

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 190 (2022)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Selbstsorge



Bild: pixelio

«In der kommenden Welt wird man mich fragen: «Warum bist Du nicht Sussja gewesen?», lehrt Rabbi Sussja von Hanipol. Wir sind eingeladen, den eigenen Namen einzusetzen: Warum bist du nicht Gabriele gewesen? Und darin die Aufforderung: Werde Gabriele! «Die Frage der Fragen» steht über diesem Lehrabschnitt. Es ist auch die Frage der Fragen der sinnvollen Selbstsorge, wie sie hier gemeint ist, und der Schlüssel zum Leben in vielfältiger Hinsicht.

Aber bin ich nicht längst Gabriele seit meiner Geburt am 31. 5. 1962? Erich Fromm widerspricht mit einem dynamischen Bild von Geburt: «Die Geburt ist nicht ein augenblickliches Ereignis, sondern ein dauernder Vorgang», sagt er. «Das Ziel des Lebens ist es, ganz geboren zu werden, und seine Tragödie, dass die meisten von uns sterben, bevor sie ganz geboren sind.» Menschen wachsen also zeitlebens in sich erst hinein, meint Fromm, wachsen hinein in das, was sie werden können, werden sollen, in ihr Tiefstes und Bestes.

Wie finden die Menschen das? Die Internationale Schule der Persönlichkeitsentwicklung PRH, zu der ich gehöre, beschäftigt sich genau damit. «Was muss geschehen, damit sich Menschen in ihrem Inneren aufrichten und

ganz sie selbst werden?», fragt sich ihr Gründer André Rochais und entdeckt dabei Zusammenhänge, Methoden, Haltungen. Ein Angelpunkt dieser Entdeckungen ist die Entdeckung des «Tiefen Gewissens», das er mit dem Kompass eines Reisenden vergleicht, der immer verfügbar ist und den einzuschlagenden Weg anzeigt: In ihrem tiefen Inneren kann jede Person eine verlässliche Intuition vorfinden, die sie auf dem Weg des Wachstums sicher geleitet. Es ist das Hauptanliegen seines Lebens, Menschen darin zu unterstützen, die Stimme dieser verlässlichen Intuition in sich zu finden, auf sie hören zu lernen und ihr zu folgen. Darin ähnelt er Rabbi Sussja und Erich Fromm.

Alle drei brennen für diese Vision von Menschen, die ganz sie selber werden. Sie ahnen – auch das ist ihnen gemeinsam – das enorme Potenzial zur Weltgestaltung, das hier zu finden ist. Mit André Rochais gesagt: «Wir schlafen über Schätzen, über Energiequellen, über einem Vulkan der Kreativität, über unglaublichen Reserven echter Liebe. Es ist alles da in der Tiefe der Menschen. Es gibt alles, was wir brauchen, um eine menschlichere Welt zu schaffen.» Selbstsorge ist eine Art Schatzsuche. Und es hängt viel davon ab, dass wir ihn entdecken und heben.

Gabriele Kieser*

Editorial

Innere Sammlung

Der Wonnemonat ist die Zeit der Maiandachten. Andachten scheinen wie ein Relikt aus vergangenen Jahrhunderten. Sie haben einen frommen Touch. Welchen Wert können sie heute haben? Das Wort «Andacht» stammt etymologisch vom althochdeutschen «anathäht» ab und meint Aufmerksamkeit, Hingabe, an etwas denken. Die religiöse Bedeutung – Hinwendung zu Gott – wird im Mittelhochdeutschen des 12. Jahrhunderts vorherrschend und bleibt im Gebrauch erhalten. Gleichzeitig entwickelte sich aus diesem Gebrauch eine allgemeinere Bedeutung: Andacht im Sinne von innerer Sammlung. Diese Bedeutung gefällt mir und ich finde sie notwendiger denn je. Wer sehnt sich im Getriebe des Alltags nicht nach Atempausen, Ruhe, Stille und Momenten einfachen Seins? Romano Guardini widmet in «Tugenden. Meditationen über Gestalten sittlichen Lebens» ein eigenes Kapitel der Sammlung. Seine Worte könnten aktueller nicht sein: Dass wir mehr im Draussen leben, als Drinnen zu sein und dadurch das Gleichgewicht zwischen Engagement und bei sich sein und ebenso unsere lebendige Mitte verlieren. Sammlung ist für ihn eine innere Haltung. Sie beinhaltet Aufmerksamkeit für das, was ist, und dies vor Gottes Angesicht. So sind Andachten eine gute Weise, Selbstsorge zu pflegen. Sie setzen ein Gegengewicht zur Hektik des Alltags. Übrigens, «Fromm-sein» heisst für Guardini «Gottes Angesicht suchen».

Maria Hässig



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Bischof Markus Büchel über Grossanlässe nach Corona 219

Seelsorge

Im Gespräch mit Helga Kohler-Spiegel 220

Kulturphilosophie

Über die Bedeutung der Selbstsorge in Konflikten 222

Zum Thema

Selbstfürsorge, um in der Welt wirken zu können 223

Theologie

Wertvolle Impulse aus der Philosophie Michel Foucaults 225

Chronik

227

Panorama

«mit gott im rügge» von Michael Peter Fuchs 228

200 Jahre Missio

Eine Frau verwirklicht ihre Vision 230

Bioethik

Im Gespräch mit Prof. Leeners über die Genschere CRISPR/Cas 232

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Die Katholische Kirche in Genf 234

Duftraum Kirche

Kirche mit allen Sinnen erleben 235

Amtliche Mitteilungen

236

Anzeigen

237

Impressum

240



* Dr. Gabriele Kieser (Jg. 1962) ist Theologin, Logotherapeutin und Ausbilderin der PRH-Persönlichkeitsentwicklung (PRH – Personnalité et Relations Humaines). Sie arbeitet als Seelsorgerin der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel, als Seelsorgerin für Seelsorgende im Bistum Basel sowie als Seminarleiterin und Personal Coach in der Schweiz, in Österreich und Deutschland.

Ein (synodales) Wochenende im April

Das gesellschaftliche Leben nach den Corona-Einschränkungen ist wieder erwacht: Jahrmarkt und Weltjugendtag in St. Gallen, Landsgemeinde in Appenzell und Pilgertage im ganzen Bistum zum 175-Jahr-Jubiläum.

In Appenzell ist die Regierung des Kantons St. Gallen Ehrengast: Sie bedankt sich auf Facebook herzlich für die Einladung und erntet dafür den Kommentar einer Frau: «Die St. Galler Regierung kann von den Appenzeller Kollegen viel lernen. Mehr Bescheidenheit und weniger Selbstinszenierung beispielsweise. Eine Landsgemeinde, an der auch das Volk – der einfache Bürger – zu Wort kommt, würde den Magistratinnen und Magistraten guttun.» Die St. Galler Regierung hat Glück: Nur eine einzige Person hat zu diesem Kommentar ein «like» gesetzt. Ob die Kritik an Bischöfen auch so grosszügig unbeachtet geblieben wäre?

Am gleichen Wochenende in St. Gallen: Weltjugendtag der Deutschschweiz. Mehrere hundert Jugendliche im Klosterquartier gestalten ein grosses Glaubensfest – mit Festivalstimmung, mit Gottesdiensten, mit Gebet und mit viel Raum für Begegnung. Eine sehr frohe und zufriedene Stimmung dank grossem freiwilligem Engagement der Initiatoren. In dieser grossen Zahl begegnen wir selten jungen Menschen, die gemeinsam im Glauben suchen und ihre Glaubenserfahrungen teilen. Auch sie sind Anfragen der Zuschauenden ausgesetzt: «Woher nehmen sie den Mut, ihren Glauben öffentlich auf der Strasse zu bezeugen? Ist ihr Glaube genügend kritisch hinterfragt? Sind sie auch offen für Kolleginnen und Kollegen, deren Kirchenantenne eingezogen ist?»

In der Region Linth-Rapperswil: Auf der Webseite unseres Bistums findet sich ein Bericht von den Jubiläums-Pilgertagen. Mehr als 200 Pilgernde waren unterwegs. Dazu lese ich: «Insgesamt 98 Personen, ein Kinderwagen und ein Hund pilgerten am Samstag von Uznach nach Rapperswil. Zwei Mönche vom Otmarsberg spielten Streichpsalter und sorgten beim Zwischenhalt für Aufmerksamkeit. Die portugiesische und italienische Mission waren je mit einer Gruppe vertreten und

erfreuten mit Gesang.» Und selbstverständlich durften am Sonntag Grill und Wurst nicht fehlen ... Auf den Webseiten der Pfarreien und Seelsorgeeinheiten: Zahlreiche Berichte von Erstkommunionfeiern, in denen Kinder und ihre Familien im Festgewand an den Tisch des Herrn geführt wurden. Ich freue mich über den enormen Einsatz der Begleitenden in der Vorbereitung, höre aber auch jetzt schon das Klagen darüber, dass viele Eltern und Kinder nach dem grossen Tag nie mehr zu sehen sind.

Als Krönung erfahre ich – ebenfalls über Facebook: In Pfarreien der Seelsorgeeinheit, in der ich aufgewachsen bin, wurde im Zusammenhang mit dem synodalen Weg für einige Tage eine Bischofsfigur ohne Gesicht aufgestellt, damit jede und jeder sich als «Bischof» fotografieren lassen kann. Dazu kann jede und jeder öffentlich ein Statement abgeben zum Satz: «Wenn ich Bischof wäre, würde ich ...» Auf die Antworten bin ich sehr gespannt.

Hinter all diesen Anlässen und Aktionen sind Menschen, denen Kirche und Glaube wichtig sind. Fruchtbar werden sie, wo sie Menschen untereinander und mit Christus in Beziehung bringen, wo wir lernen, aufeinander und auf Gott zu hören. Die Botschaft des Evangeliums ist das Kriterium für jede Auswertung. SEIN Kriterium ist die Liebe und das Leben, das ER uns schenken will.

Das Wochenende war für mich ein wahrhaft synodales Wochenende – ein «gemeinsames auf dem Weg Sein.» Ich war aber auch froh, am Montag und Dienstag in der gemeinsamen Retraite mit den Schweizer Bischöfen im Schwarzwald Raum und Zeit zum Nachdenken, für die Stille, für den mitbrüderlichen Austausch und für das persönliche Gebet zu haben.

+Bischof Markus Büchel



Bischof Markus Büchel (Jg. 1949) empfing am 3. April 1976 die Priesterweihe in Rüthi. Nach zwei Vikarstellen in der Stadt St. Gallen übernahm er 1988 das Amt des Pfarrers in Flawil. 1995 wurde er in St. Gallen zum Bischofsvikar und Kanonikus ernannt, wo er unter anderem ab 1999 als Domdekan (Vorsteher des Domkapitels) wirkte. Am 4. Juli 2006 wurde er zum Bischof von St. Gallen gewählt und ist zudem Apostolischer Administrator der beiden Appenzell.

«Ich brauche gern das Bild eines Balancebrettes»

Wie gelingt es Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die Balance zwischen der Nächsten- und der Selbstliebe zu halten? Darüber und über das vorhandene Potenzial der Religionen für die Selbstsorge sprach die SKZ mit Helga Kohler-Spiegel.

SKZ: Frau Kohler-Spiegel, der deutsche Philosoph Wilhelm Schmid schreibt in «Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst»¹, dass die Selbstsorge in der antiken Philosophie wurzelt und über lange Zeit Thema der Philosophie war. Was meint Selbstsorge?

Helga Kohler-Spiegel: Bei Begriffsklärungen gehe ich gerne dem Wort entlang. Sorge tragen enthält mehrere Perspektiven. Es beinhaltet einen aufmerksamen, einen achtsamen Blick auf andere Menschen und auf mich selbst. Darüber hinaus nehmen wir heute auch die ganze Umwelt sowie die Zusammenhänge in den Blick. Der einzelne Mensch steht in einem Netz von Beziehungen. Biblisch werde ich z. B. in der Weisheitsliteratur fündig. Eine wichtige Frage der Weisheitsliteratur lautet: Was braucht es, damit Leben gelingen kann? Das ist eine wichtige Frage in der Philosophie und in der Bibel. Das Neue Testament nennt drei Faktoren für ein gelingendes Leben: die Nächstenliebe, die Selbstliebe und die Gottesliebe. Ich brauche gerne das Bild eines Balancebrettes. Wie gelingt es dem einzelnen Menschen, dass das Brett nicht auf die eine oder andere Seite kippt, auf die Seite der Nächsten oder auf die Seite des Selbst. Selbstsorge ist das tägliche Üben, auf diesem Brett die Balance zu halten. Dabei habe ich die verschiedenen Dimensionen im Blick: mich, die anderen, die Schöpfung, die Lebensressourcen und Gott oder das grössere Ganze, je nachdem, wie Sie es nennen wollen. Selbstsorge beinhaltet für mich zwei Aspekte. Der eine Aspekt kommt gut im Gleichnis des barmherzigen Samariters in Lk 10,25–37 zum Ausdruck. Der Mann aus Samarien sah den ausgeplünderten und niedergeschlagenen Mann. Er hatte Mitleid mit ihm, verband seine Wunden und brachte ihn zur nächsten Herberge. Er merkte, was dran war. Bei der Frage, wie Leben gelingen kann, geht es darum, offen und parat zu sein, wo mich das Leben braucht. Das sieht für junge Eltern anders aus als für eine 50-jährige Frau oder ältere Menschen. Im Gleichnis übergibt der Samariter den Verletzten dem Gastwirt und schaut, dass für ihn gesorgt wird. Der barmherzige Samariter überfordert sich nicht. Das wird im Gleichnis deutlich. Im Anschluss daran kommt im Lukasevangelium gleich die Geschichte von Maria und Marta (Lk 10, 38–42). Je nach Situation ist einmal das Tun, ein anderes Mal das Niedersitzen und Zuhören gefragt. Ich brauche den Blick dafür, was jetzt gefragt ist, wo das Leben mich anfragt, was es mir zumutet.



Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel (Jg. 1962) studierte Theologie und Pädagogik in Salzburg. Sie ist Professorin für Human- und Bildungswissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg. Sie ist darüber hinaus Psychotherapeutin und Lehrtherapeutin, Psychoanalytikerin und (Lehr-)Supervisorin. (Bild: zvg)

Das setzt Situationskompetenz voraus.

Das sagen Sie sehr treffend. Und ich füge hinzu – das ist der zweite Aspekt: Es braucht Vertrauen in sich selbst. Ich muss meiner eigenen Wahrnehmung trauen. Ich darf darauf vertrauen, dass ich merke, was es in dieser Situation braucht. Diese Wahrnehmung will trainiert sein wie meine Muskulatur. Je weniger ich übe, desto mehr nimmt die Wahrnehmungsfähigkeit ab und umgekehrt.

Das stete Üben braucht Ausdauer. Wie oft nehme ich mir etwas vor und wie schnell geht mein Vorsatz im Alltag unter.

Die Balance ist wie der Rhythmus von Einatmen und Ausatmen. Wenn ich in den Evangelien lese, sehe ich, dass auch Jesus seinem Leben einen Rhythmus gab: Er verkündete, heilte Kranke, war unter vielen Menschen, wirkte Wunder und regelmässig zog er sich zurück auf einen Berg, in die Wüste, auf ein Boot oder ging auf Besuch zu Freunden. In seinem Leben ist der Rhythmus gut ablesbar. Das ist mir während des ganzen Theologiestudiums nicht aufgefallen. Das Einatmen ist ein Bild für das

Hineingehen in den Raum des Tuns und der Begegnung, der Seelsorge; das Ausatmen steht für das Hinausgehen aus diesem Raum und das Ankommen bei sich selbst. Viele Menschen, auch Seelsorgerinnen und Seelsorger, bleiben manchmal im Raum des Anderen drin. Das kann zu Ermüdung, Erschöpfung, innerer Leere führen, bis dahin, dass sie sich selbst und ihre Bedürfnisse nicht mehr wahrnehmen. In meinen Beratungen als Psychotherapeutin und Supervisorin mache ich die Erfahrung, dass die eigenen Gefühle und Bedürfnisse wahr- und ernstzunehmen schon «die halbe Miete» ist.

Inwieweit ist Selbstsorge ein Thema in der Seelsorge?

In der Geschichte der Seelsorge gab es eine eindeutige Priorisierung der Nächstenliebe. Viel bei den anderen zu sein, das wurde als gut bewertet – auch auf die Gefahr hin, dabei sich selbst und Gott zu verlieren. Das Halten einer Balance zwischen Nächstenliebe, Selbstliebe und Gottesliebe war nicht immer selbstverständlich.

Besteht heute nicht die Gefahr des Gegenteils, dass ich mich zu sehr auf mich selbst fokussiere?

Ich bringe das Bild einer Strasse, bei der auf beiden Seiten Strassengraben liegen. Der eine Strassengraben markiert das Sich-Verlieren in den Aufgaben; der andere Strassengraben markiert eine zu starke Fokussierung auf sich selbst. Hier besteht die Gefahr der Abgrenzung vom Leben. Dieser einseitige Selbstbezug schränkt mich und mein Leben ein. Die hohe Kunst ist, die Balance zu halten und zu merken, wann was dran ist. Das ist sehr zentral in der Seelsorge. Seelsorgerinnen und Seelsorger brauchen eine ausgewogene Balance zwischen Selbst- und Fremdsorge.

Ich will gerne noch das Seelsorgegespräch in den Blick nehmen. Was ist da besonders wichtig?

In Seelsorgegesprächen ist die Präsenz der Seelsorgerinnen und Seelsorger sehr wichtig. Zur Vorbereitung auf ein Gespräch gehört, dass ich das, was mich noch beschäftigt, ablege. Ich schaue, dass ich gut bei mir bin, dass ich im Hier und Jetzt bin. Je mehr ich das übe, desto mehr kann ich dann im Gespräch auf das Gegenüber gerichtet sein. Ich beobachte, dass Menschen gerne in der Nähe von Menschen sind, die gut bei sich sind. Neben der fachlichen Kompetenz, wie ich Gespräche führen kann, braucht es meine Präsenz. Meine Präsenz wirkt. Ob ich gelöst oder angespannt bin, ich wirke entsprechend auf das Gegenüber. Es beeinflusst den Gesprächsverlauf. Ich mache oft die Erfahrung, dass die Menschen erst in die Beratung kommen, wenn sie anhaltende Schlafstörungen haben. Dann sind sie schon sehr am Limit. Davor gab es Vorwarnsignale und davor nochmals welche. Sie haben

über lange Zeit die Warnsignale ihres Körpers übersehen und nicht ernst genommen. In der Beratung geht es darum, herauszufinden, was für die eigene Person gut ist und was ich selbst wann tun kann. Jede und jeder muss seines finden. Manchen tut Bewegung gut, andere wiederum laden ihre Batterien auf, wenn sie unter Menschen sein können, wieder andere brauchen manchmal einen Tag, an dem niemand etwas von ihnen will. An der kommenden Tagung für Seelsorgerinnen und Seelsorger gehen wir auf Spurensuche: Was bin ich für ein Typ? Was tut mir gut? Wie kann ich am besten regenerieren?

Sie haben soeben die Tagung «Selbstsorge in der Seelsorge» vom 6. bis 8. November angesprochen. Sie werden zu «Nach innen verankert, nach aussen verbunden»² referieren. Weshalb haben Sie diesen Aspekt gewählt?

Das Thema ist im Gespräch mit Gabriele Kieser, Robert Knüsel-Glanzmann und Bruno Brantschen SJ entstanden. Wenn ich gut verankert bin, kann ich auch nach aussen gut verbunden leben. Ich kann dies mit zwei Bildern darstellen: Ein Pendel braucht oben eine Verankerung. Je fester sie ist, desto mehr kann sich das Pendel unten bewegen. Oder stellen Sie sich ein Schiff auf einem See vor: Je tiefer es verankert ist, desto weniger wird es fortgetrieben. Es bleibt aber sehr wohl beweglich.

Sie bilden an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg zukünftige Lehrpersonen aus. Wie thematisieren Sie die Selbstsorge in Ihrem Unterricht?

Die Selbstsorge ist ein Thema für alle Altersgruppen. Mit Kindern kann ich zum Beispiel folgendes machen: Ich kann mit ihnen während des Unterrichts kurze Bewegungsübungen durchführen. So spüren sie ihren Körper. Ich kann mit ihnen auch den Fokus aufs Ein- und Ausatmen legen. Mir fällt auf, dass Kinder den Ausgleich intuitiv schaffen: Sei es, dass sie den Kontakt zu den Schulkameraden suchen, sich bewegen oder sich in die Ecke der Stille zurückziehen. Ich finde, in den Religionen liegt viel Potenzial für die Selbstsorge und die Religionen haben einen wunderbaren Schatz an Übungen. Zum Beispiel den Tag bewusst anfangen. Die Tradition kennt das Morgengebet. Im Schulunterricht kann ich mit den Kindern anschauen, wie sie sich selbst am Morgen einen guten Tag sagen und wie sie zuversichtlich auf den Tag blicken können. Die christliche Tradition kennt das Kreuzzeichen. Das Kreuzzeichen ist wie ein kleines «Plus» auf der Stirn. Es gibt tagsüber genug Minuszeichen. Am Abend werde ich den Tag wieder mit einem «Plus» auf der Stirn beenden. Rituale und rhythmisierte Übungen tagsüber und wöchentlich sind sehr hilfreich und lebensdienlich.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

² Mehr Informationen zur Tagung «Selbstsorge in der Seelsorge» für Seelsorgerinnen und Seelsorger vom 6. bis 8. November: www.bistum-basel.ch/de/Agenda/Tagung-fur-Selbst-Sorge-in-der-Seelsorge.html

Die Konfliktfähigkeit entwickeln

Wie gelingt es, in Konflikten von der Pingpongdyamik zu einer konstruktiven Lösung zu kommen? Ein Weg liegt in der inneren Arbeit. Barbara Schellhammer geht auf Spurensuche in der antiken Praxis der Selbstsorge.



Prof. Dr. Barbara Schellhammer (Jg. 1977) hat den Lehrstuhl für Intercultural Social Transformation an der Hochschule für Philosophie in München inne. Dort leitet sie das Zentrum für Globale Fragen und befasst sich vor allem mit der Kulturphilosophie, der Anthropologie, mit Fragen der Interkulturalität und der Friedensbildung.

Menschen, die in sozialen Berufen arbeiten oder sich ehrenamtlich für Menschen in schwierigen Lebenslagen engagieren, haben es oft mit emotional herausfordernden Situationen zu tun. Häufig sehnen sie sich danach, eine Art Rüstzeug oder Anleitungen parat zu haben, um befremdliche Momente gut bewältigen zu können. Ich habe in meiner eigenen Arbeit im Kontext interkultureller Konfliktarbeit in den letzten Jahren zunehmend gemerkt, dass es nicht reicht, die Andersartigkeit des Anderen oder die äusseren Umstände in den Griff bekommen zu wollen, wenn dabei das eigene Befremdetsein ausgeblendet wird.

Paradoxerweise braucht gerade die Sorge um den Anderen eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit sich selbst. Dies gilt ganz besonders dann, wenn wir mit Konflikten konfrontiert werden, die es schwer machen, gelassen und sachlich zu handeln, weil wir emotional getriggert werden und uns in innere Unstimmigkeiten verstricken. Es sind nämlich gerade diese inneren Misstöne, die uns auf eine Weise verhalten lassen, die wenig hilfreich ist, um Konflikte gut bewältigen zu können. Nur wenn wir es wagen, den Blick auf das zu richten, was sich in uns regt, anstatt dem Anderen die Schuld für das eigene Unbehagen zu geben, vermögen wir es, unabhängig und frei antworten zu können, anstatt in reaktiven Reiz-Reaktions-Mechanismen stecken-zubleiben.

Dank Selbstsorge anderen gut begegnen

Dieser Gedanke ist alles andere als neu – auch wenn uns moderne Coaching-Praktiken, Selbstoptimierungsprogramme oder Self-Help-Bücher anderes vermitteln. Es waren vor allem die französischen Philosophen Michel Foucault (1926–1984) und Pierre Hadot (1922–2010), die auf die Bedeutung so genannter «geistiger Übungen» bereits in der Antike aufmerksam machten. Insbesondere wenn es um die Praktiken einer Sorge um sich selbst geht, wird häufig auf Foucault verwiesen, der sich in seinen letzten Lebensjahren intensiv mit der «Ästhetik der Existenz» befasst hat. Mit dem Begriff der «Lebenskunst» meint er die kontinuierliche Arbeit an sich selbst, um sich zu befähigen, mit der eigenen Macht so umzu-

gehen, dass man andere nicht beschneidet und unterdrückt, sondern ermächtigt und befreit. Es ging ihm um eine Form der «Selbstbemeisterung» (franz. *maîtrise de soi*), die dazu verhilft, Herr oder Frau über die eigenen Regungen zu werden. Denn sonst bestünde die Gefahr, andere zu beherrschen und eine tyrannische Macht auf sie auszuüben, die nur daher käme, dass man sich nicht um sich selbst gekümmert habe und nun zum Sklaven seiner eigenen Begierden geworden sei. Die Selbstsorge, auf die Foucault mit Sokrates, den er einen «Meister der Selbstsorge» nennt, abzielt, hat insofern wenig mit Wellness oder dem egologischen Kreisen um sich selbst zu tun, sondern vor allem mit dem ethischen Anspruch, anderen gut begegnen zu können.¹

Mit sich selbst zurechtkommen

«Anspruch» ist hier durchaus wörtlich zu verstehen – denn wir können dem Angesprochenen durch andere nicht ausweichen. Selbst wenn wir nichts sagen, uns zurückziehen oder ausweichen, zeigen wir doch eine Form der Reaktion, die vor allem etwas mit uns selbst zu tun hat. Sie hat mit dem zu tun, was wir in uns selbst erleben und wie wir mit dem umgehen, was in uns angesprochen wird. Wie wichtig es ist, mit sich selbst in Frieden zu leben, um besonnen auf äussere Konflikte antworten zu können, erwähnt Sokrates im Gespräch mit dem vornehmen Athener Bürger Kallikles. Dort sagt er über sich selbst, es sei besser, «dass meine Lyra verstimmt sein und misstönen möge oder ein Chor, den ich anzuführen hätte, und dass eher die meisten Menschen nicht mit mir übereinstimmen, sondern mir widersprechen mögen, als dass ich allein mit mir selbst nicht zusammenstimmen, sondern mir widersprechen müsste.»²

Hannah Arendt (1906–1975) hat diesen Gedanken Sokrates' aufgegriffen und dessen Bedeutung für den Bereich des Zwischenmenschlichen, insbesondere des Politischen, herausgearbeitet. «Selbst wenn ich ganz allein leben würde», so schreibt sie, «lebte ich doch mein Leben lang im Zustand der Pluralität. Ich muss mit mir selbst zurecht kommen.»³ Dieses «Mit-sich-selbst-zurecht kommen» ist die Grundvoraussetzung für

¹ Vgl. Foucault, Michel, *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 3, Frankfurt ¹²2015, 61.

² Gorgias 482c.

³ Arendt, Hannah, *Sokrates. Apologie der Pluralität*, Berlin ³2016, 57.

ein stimmiges Leben. «Stimmig» heisst hier jedoch nicht monotone «Gleichschaltung» oder ein völliges Einvernehmen, sondern – ganz im Gegenteil – die Entwicklung einer besonderen Ich-Stärke, die sich nicht vor Konflikten scheut und zu widersprechen vermag. Nicht umsonst hat sich Sokrates mit einer Stechfliege verglichen, die die unkritische und behäbige Zufriedenheit der Athener anstacheln wollte. Ganz besonders deshalb war der aufreizende Sokrates für Arendt so wichtig, denn nur wer innerlich klar Position beziehen kann, widersteht totalitären Systemen – auch dafür ist die Praxis der Selbstsorge zentral. «Niemand, der nicht fähig ist, mit sich selbst einen Dialog zu führen, kann sein Gewissen bewahren», schreibt sie.⁴

Den inneren Dialog gestalten

Für Sokrates ist der Mensch nicht bloss ein «vernünftiges Tier», sondern vielmehr ein «denkendes Wesen». Dieses Denken vollzieht sich sprachlich, als ein Dialog, den ich mit mir selbst führe und als

«Vielen Menschen fällt es schwer, mit den Erfahrungen ihrer inneren Polyphonie gut umzugehen.»

Barbara Schellhammer

ein Dialog, den ich mit anderen führe. Beides ist untrennbar miteinander verbunden, beide Weisen des Gesprächs, das innere und das äussere, wirken wechselseitig aufeinander. Die Botschaften, die wir schon als kleine Kinder aufnehmen, bilden den Anfang unseres dialogischen Selbstes, sie prägen die Art und Weise, wie wir mit anderen sprechen. Dabei ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal des Menschen von Tieren, dass wir uns zu uns selbst ins Benehmen setzen können – wir sind unserem inneren Dialog nicht nur ausgeliefert, sondern können mitreden und Einfluss nehmen.

Als «exzentrisch positionierte» Wesen sind wir immer gebunden an die Erfahrungen unserer Vergangenheit, wir stehen im Strom der Geschichte und sind verwurzelt im Bedeutungsgewebe unserer Kultur. Zugleich können wir uns – natürlich immer nur in Massen – auch von diesen Bindungen lösen und Distanz zu uns selbst gewinnen, wenn wir beispielsweise darüber nachdenken, warum wir in Konflikten immer wieder in bestimmte Muster fallen. Deshalb wohl ist der Spruch des Orakels von Delphi «Erkenne dich selbst» für Sokrates von grosser Bedeutung. Ihm ist jedoch wichtig, beim «Erkennen» allein nicht stehenzubleiben – ihm muss die Arbeit an sich

Zum Thema



Weit über sich selbst hinaus

Die griechischen Antike kannte das Ideal der klugen Selbstsorge als Lebenskunst. Sie sollte zur Erkenntnis des Wesentlichen, zu Überblick und Orientierung verhelfen, zu planender Vorausschau und gelingender Lebensgestaltung. Auch wenn einige dieser Gedanken überlebt haben – die Geschichte der christlichen Spiritualität zeigt, dass lange die Selbstaufopferung gelobt und Seelsorge statt Selbstsorge durch dazu beauftragte Experten angeordnet wurde. In den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts rekonstruierte der französische Philosoph Michel Foucault die «Sorge um sich selbst» historisch und interpretierte sie als ein «Sich um sich kümmern» – durchaus auch religionskritisch. Seine Gedanken wurden weiterentwickelt. Richtig verstandene Selbstsorge ist weder eine suspektere Form des Egoismus, noch Selbstkult und auch keine Selbstversessenheit: Sie ist vielmehr die Voraussetzung, um auf andere einzugehen und in der Welt zu wirken. Der Andere dient dabei als Freund, Helfer, philosophischer Begleiter – und das Ziel der Selbstsorge geht weit über sich selbst hinaus. Wie muss man sich das konkret vorstellen? Foucault empfiehlt – etwas angepasst – die Praxis der Antike als körperliche, geistige und emotionale Selbstfürsorge: leichtes Körpertraining, Meditation, Lektüre, das Niederschreiben der Gedanken dazu, die kritische Reflexion der eigenen Wahrheiten und das differenzierte Sprechen darüber. Vieles davon kennt auch die christliche Spiritualität – denken wir nur an das klösterliche Leben mit täglicher Lektüre und Gebet; denken wir an die Lehre der christlichen Tugenden, die – wie der 2. Petrusbrief schreibt – von der Erkenntnis über die Selbstbeherrschung und schliesslich zu Brüderlichkeit und Liebe wachsen. Die theologische Anthropologie macht die Selbstsorge heute zu einem zentralen Gedanken in der christlichen Theologie: Heute können wir von Gott nicht mehr sprechen, ohne den Menschen in den Blick zu nehmen. Ohne den Menschen macht die Rede von Gott keinen Sinn, das Nachdenken über Gott kann nur über das Nachdenken des Menschen über sich selbst geschehen. Dies ist auf eine kritische, achtsame und vor allem liebevolle Weise zu praktizieren.

Ann-Kathrin Gässlein*

* Ann-Katrin Gässlein (1981) ist katholische Theologin und Religionswissenschaftlerin. Sie arbeitet an der Professur für Liturgiewissenschaft an der Universität Luzern sowie in der Cityseelsorge in St. Gallen.

⁴ Ebd., 63.

selbst folgen. Die Selbsterkenntnis ist jedoch der erste wichtige Schritt auf diesem Weg, sie ist die Voraussetzung einer gelingenden Selbstsorge, denn nur wenn man erkennt, wo man nicht mit sich selbst übereinstimmt und «misstönt», kann man an der richtigen Stelle ansetzen.

Auch zeitgenössische Denkerinnen und Denker ganz anderer Disziplinen greifen das musikalische Bild des Zusammenstimmens auf. So beschreibt der bekannte Hirnforscher Antonio Damasio (Jg. 1944) das Zusammenwirken verschiedener Gedächtnissysteme einer Person mit den unterschiedlichen Instrumenten in einem Orchester.⁵ Dabei versteht er das Selbst als den Dirigenten, der aus seinem Orchester bzw. dessen gespielter Symphonie selbst erst hervorgeht. Das zeigt, dass man sich nie ganz von den Klängen lösen kann, die in unser Leben hineingespielt wurden und dennoch sind wir daran beteiligt, wie sie zusammenstimmen. Auch der antike Stoiker Epiktet bestimmt den Menschen als ein Wesen, das sich gerade durch die Fähigkeit, von sich Abstand zu nehmen, von anderen Lebewesen unterscheidet. Gott habe uns mit Vernunft begabt, weil er wollte, dass wir über uns verfügen können. Foucault erklärt, für Epiktet sei die Sorge um sich selber ein Pflicht-Privileg, ein Gebot-Geschenk, das uns die Freiheit gewähre, indem es uns anhalte, uns selbst als Gegenstand all unserer Bemühung zu nehmen.⁶

Arbeit an der eigenen Konfliktfähigkeit

Es ist bemerkenswert, dass es vielen Menschen schwerfällt, mit den Erfahrungen ihrer inneren Polyphonie gut umzugehen. Bereits der Begründer des modernen Begriffs der «Identität», Erik H. Erikson (1902–1994), spricht von «Identitätsdiffusion», die natürlich immer auch ein Wiederhall der wachsenden Komplexität unserer Lebenswelt ist. Pathologische Persönlichkeitsstörungen wie Borderline, Depression oder Multiphrenie können vielleicht als eine Fortsetzung dessen gelesen werden, was antike Denker meinen, wenn sie die Behandlung der Seele mit medizinischen Metaphern beschreiben, die immer

etwas mit dem Einbruch des Pathischen zu tun haben. «Pathos» meint hier das Getroffensein durch ein Widerfahrnis, das einen unvermittelt zur «Patientin» macht. Passiv sind wir betroffen von unfreiwilligen Regungen der Seele, von einem inneren Aufruhr, der nur schwer unter Kontrolle zu bringen ist. Gerade in Konflikten, wenn wir uns «auseinandergesetzt» fühlen, streben wir nach Einheit und Homogenität. Dies zeigt sich im grossen Verlangen nach Sicherheit und Ordnung, nach festen Fundamenten, die in «istischen» Phänomenen bedenklich Ausdruck finden.

Angesichts der Geschichte seines eigenen Volkes spricht der jüdische Psychologe Dan Bar-On (1938–2008) von der Entwicklung einer «monolithischen Identität». Erst wenn sie zur bröckeln beginnt und wir erkennen, in Konflikten immer zugleich Täter und Opfer zu sein, können wir an der eigenen Konfliktfähigkeit arbeiten. Sich mit sich selbst zu versöhnen, sich mutig in die verdrängten Schattenregionen des Selbst zu wagen, ist die Voraussetzung dafür, einerseits die eigenen Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen, klar und deutlich für sich selbst Position zu beziehen, und andererseits empathisch zuzuhören – also frei von eigenen Reizpunkten beim Anderen zu sein. Dieses Üben in selbst-bewusster «Antwortlichkeit», anstatt sich in reaktive Pingpong-Dynamiken zu verstricken, ist eine nie endende Lebensaufgabe. Dabei können es gerade die inneren Brüche sein, die eine Brücke zum Anderen bilden – allerdings nur, wenn wir ihnen immer wieder selbstsorgend begegnen.

Barbara Schellhammer

⁵ Damasio, Antonio, *Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain*, New York 2012.

⁶ Vgl. Foucault, Michel, *Die Sorge um sich*, aaO., 66.



Die Bedeutung der Selbstsorge in Konflikten

Im Konflikt-Coaching wird oft den Kommunikationstechniken mehr Gewicht beigemessen als der Selbstsorge der Konfliktpartner. Die Autorin hebt die Bedeutung der Sorge um sich für eine gute Konfliktlösung hervor. Sie bezieht sich auf verschiedene Philosophien der Selbstsorge und präsentiert ein eigenes Konflikt-Coaching-Modell.

Buchempfehlung

«An Konflikten wachsen. Konflikt-Coaching und die Sorge um sich selbst». Von Barbara Schellhammer. Weinheim 2019. ISBN 978-3-407-36683-2, CHF 49.90. www.beltz.de

In gegenseitiger Offenheit wachsen

Hat Foucaults Spätphilosophie Bedeutung für die Theologie? Ja, meint Anna K. Flamm, denn sie stellt Anfragen an das eigene Subjektverständnis und liefert mit Gedanken zur Selbstsorge wertvolle Impulse für die Seelsorge.

Wer sich als Theologin oder Theologe mit Michel Foucaults Philosophie auseinandersetzt und in der Folge fragt, welche Relevanz seine Überlegungen für die eigene Disziplin haben könnten, erntet meist Unverständnis aus den eigenen Reihen. Wozu sich mit dem postmodernen Denker beschäftigen, bei dem es in der «Ordnung der Dinge» heisst, der Mensch verschwinde wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand, von Gott ganz zu schweigen?¹ Ein Blick ins Frühwerk des Franzosen reicht für viele aus, um ihn keines weiteren mehr zu würdigen. Das ist bedauerlich, denn in der Beschäftigung mit seinem dezidiert theologiefremden Selbstverständnis werden wichtige Anfragen an das eigene Subjektverständnis gestellt, vorherrschende Selbstverständlichkeiten theologischer Selbstausslegung kritisch hinterfragt. Gerade die Spätphilosophie Foucaults bietet dabei mit ihren rekonstruierenden Gedanken zur antiken Lebenskunst, den zentralen Überlegungen rund um die Sorge um sich und einer damit verbundenen Machtkritik brisante Themenfelder für eine Theologie, die es sich zur Pflicht gemacht hat, jederzeit nach den Zeichen der Zeit zu forschen, um auf bleibende Fragen Antwort zu geben, Freude, Trauer, Hoffnung und Angst mit den Menschen zu teilen.

Lebenskunst als Praxis der Freiheit

Die Sorge um sich als ein facettenreiches Sich-um-sich-Kümmern, ein Sich-selbst-Aufmerksamkeit-Zuwenden bildet das Zentrum der Vorlesung «Hermeneutik des Subjekts», die Foucault 1981/82 hält. Der Philosoph betrachtet hier nicht nur die historischen und theoretischen Voraussetzungen des Konzeptes, sondern hat im Sinn, auch die Forderung nach Selbsterkenntnis in den «umfassenden Rahmen der mehr oder weniger expliziten Frage zu stellen, was man mit sich selbst tun, welche Arbeit man an sich verrichten und wie man «Herrschaft über sich selbst» erlangen soll durch Aktivitäten, in denen man selbst zugleich Ziel, Handlungsfeld, Mittel und handelndes Subjekt ist.»² Mit präzisen, sensiblen Textinterpretationen des antiken Kanons verleiht Foucault der Ästhetik der Existenz und damit auch der Philosophie der Lebenskunst als Praxis

der Freiheit mitsamt der ihr eigenen Moral ein Gesicht: «Darunter sind gewusste und gewollte Praktiken zu verstehen, mit denen sich die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht.»³ Egal, ob in Form von Diätetik, Gewissensprüfung und Meditationstechniken oder einer stilvollen Beziehung zu sich, zu den Mitmenschen, ja zur gesamten Umwelt – die selbstsorgende Lebenspraxis definiert eine umfassende Verhaltensweise, eine, die die Selbsterkenntnis einschliesst, keinesfalls aber in ihr allein aufgeht. Denn wo für die Antike klar ist, dass es keine Wahrheit ohne eine Konversion des Subjekts gibt, das Mass der Subjektentfaltung Art und Möglichkeit der Erkenntnis prägt, erhalten praktische Vernunft und Ethik ein grosses Gewicht. Gerade hierin unterscheidet sich das Konzept der Selbstsorge stark von der Moderne mit ihrer einseitigen Betonung der instrumentellen Vernunft und einem entfesselten Erkenntnisdrang, dem die Ethik klar nachgeordnet ist. Und es wird noch etwas begreifbar: Selbstsorge meint keine individualistische, apolitische Existenz. Bei dieser Freiheitspraxis besteht ein wichtiges Band zwischen der Beschäftigung mit sich und der mit anderen. Die Überlegung: Nur wer sich angemessen mit sich auseinandersetzt und zu einem adäquaten Freiheitsgebrauch findet, kann einen solchen auch gegenüber anderen haben. Damit ist auch klar: Nur im Austausch mit dem anderen als praxiserprobtem, spiegelndem Helfer kann das Individuum auf seinem Weg zur Wahrheit vorschreiten, sich aktiv als Subjekt konstituieren. Nur aus Beziehung wächst es hin zu einem ethischen Subjekt, das sein Leben in Beziehung kunstvoll führt, einen ästhetisch-moralischen Umgang mit anderen, der Umwelt pflegt.

Von der Selbstsorge zur Seelsorge

Was hat nun dazu geführt, dass das Thema Selbstsorge gerade in der christlichen Seelsorge immer noch unsicher bis argwöhnisch beäugt wird? Folgt man Foucaults rekonstruieren-



Dr. Anna K. Flamm studierte Theologie, Germanistik und Latinistik in Freiburg, Hongkong und Wien. Sie arbeitet als Bildungsreferentin für die katholische Hochschulgemeinde (KHG) Edith Stein in Freiburg i. Br. und als freie Journalistin.

¹ Vgl. Foucault, Michel, *Die Ordnung der Dinge*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 1971, 462.

² Foucault, Michel, *Subjektivität und Wahrheit*. Übersetzt von Michael Bischoff, in: Defert, Daniel/Ewald, François (Hgg.), *Michel Foucault. Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt am Main 2007, 74–80, 74.

den Darstellungen, sind es drei folgenschwere Verschiebungen auf dem Weg von der antiken Selbstsorge hin zur christlichen Seelsorge als dezidierte Sorge für andere: Die erste betrifft die Verjenseitigung des Heils. In der Auseinandersetzung mit der Sorge um sich arbeitet Foucault heraus, dass Heil hier klar innerweltlich realisierbar aufgefasst wird. Das Subjekt rettet sich aktiv, indem es sich der Selbstsorge zuwendet und sein Dasein in Bezug auf verschiedene existenzielle Fragestellungen ästhetisch ausgestaltet. Gerade weil es sterblich ist, soll das Leben ein Kunstwerk sein. Das Christentum verändert diese Ansicht, indem es das Heil als nach dem Leben kommend einführt. Der Einzelne kann seine Rettung nun nur noch erhoffen, nicht aber unmittelbar selbsttätig erfahren. Damit kippt die Selbstsorge und äussert sich fortan mit Blick auf das Jenseits im diametralen Gegensatz zum hellenistischen Verständnis als Verzicht auf diesseitige Erfüllung. Die Akzentverschiebung hat eine weitere

sich von einer psychagogischen zu einer pädagogischen und rückt so zunehmend allgemein verbindliche Glaubenswahrheiten und Normen statt einzigartiger Biografien in den Fokus.

Bleibt die letzte schwerwiegende Transformation auf dem Weg der Selbstsorge zur Seelsorge: Wahres Sprechen tendiert zum Geständnis. Das selbstsorgende Subjekt nähert sich der Wahrheit, die ausserhalb seiner selbst liegt, im Austausch mit anderen an, die in der Praxis der Freiheit geübt sind und so zu einer Subjektpraxis zu befähigen wissen. Mit dem abendländischen Christentum verschiebt sich dieses Wahrsprechen nun von den Helfenden auf die Ratsuchenden. Nur um den Preis von selbst geäusserten Wahrheiten über sich, ihre mit einem abgewerteten Körper verbundenen Begierden können ihre Seelen von Pastoren zum jenseitigen Heil hin geführt werden. In der Beichtpraxis als Ort des Geständnisses verzerrt sich so, nach Foucault, das Ideal der Parrhesia, da die wechselseitige Öffnung von Dialogpartnern zum einseitigen, schambehafteten Wahrheit-Sagen degeneriert. Wo Offenheit nur auf einer Seite gefragt ist, verschwindet die eigene Praxis als Bedingung der Möglichkeit, zu einer Subjektpraxis zu befähigen, auf Seiten der Seelsorgenden.

«Die Spätphilosophie Foucaults bietet brisante Themenfelder für die Theologie.»

Anna K. Flamm



Buchempfehlung

«In aller Freiheit. Selbstsorge neu denken mit Michel Foucault».

Von Anna Katharina Flamm.

Freiburg i. Br. 2019.

ISBN 978-3-451-38734-0,

CHF 99.00.

www.herder.de

Konsequenz: Theologen sind nun die einzigen Experten, wenn es um Heilswissen geht, sie kennen die Wahrheit und so etabliert sich bald monopolisiertes Herrschaftswissen. Denn Seelsorgende wissen um die Person jedes Geführten und darum, was ihnen zum Heil dient. Wissen über andere bedeutet auch Macht über sie, so Foucault.

Eine zweite Transformation der Selbstsorge durch das abendländische Christentum ist im Verzicht auf Selbstentfaltung zu sehen: Hatte das selbstsorgende Ich aktiv an der Realisierung seines diesseitigen Heils gearbeitet, überantworten sich Gläubige Seel-Sorgenden, die diese Sorge einseitig übernehmen, gilt es doch auf sich zu verzichten, sich aufzugeben, um in neuer Gestalt wiederaufzuerstehen. Wo aber nur einer genau weiss und sagt, was zu tun und zu unterlassen ist, kommt es nicht nur zu einer Entmündigung des anderen Subjekts, sondern auch zu einer Festschreibung des Rollengefälles zwischen Seelsorgendem und Gläubigen. Verliert das konkrete Subjekt seine Bedeutung als Subjekt, hat das auch Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Seelsorgenden und Gläubigen. Sie wandelt

Sie sind sehr kurz gefasst, die hier präsentierten Darstellungen zu Foucaults Beschäftigungen mit der Selbstsorge und sie fordern heraus. Gerade in ihrer Herausforderung aber werden sie für Theologie und Seelsorge, die sich intensiver mit ihnen auseinandersetzen, zur Chance. Denn in den genealogischen Darstellungen des Philosophen lässt sich nicht nur geschichtliche Geworden- und damit Veränderbarkeit begreifen, eine umfassende Auseinandersetzung mit Foucaults Selbstsorgeüberlegungen und dem daraus erwachsenden Subjektivitätsverständnis weitet auch den Blick für Selbstverständnisse, die jenseits der eigenen Selbstverständlichkeiten liegen. Mit der Betonung einer selbstbewussten Freiheit in bleibender Bezogenheit liefert die Sorge um sich jedenfalls einen zentralen Anknüpfungspunkt für christliche Seelsorge. Vielleicht mag sie Seelsorgende dazu motivieren, sich, von zu hohen Ansprüchen an sich selbst befreit, noch bewusster als den anderen auf Augenhöhe zu begreifen, um mit der eigenen Freiheitspraxis im Hintergrund in einen offenen Austausch, bewusste Beziehung mit einem anderen, freien Subjekt zu treten und es auf seinem Weg zu begleiten.

Anna K. Flamm

Artikel mit ausführlichen Literaturangaben und in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

³ Foucault, Michel, Der Gebrauch der Lüste. Übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter, Frankfurt am Main 1986, 18.

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 29. April bis 12. Mai 2022: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Kritik am Verhaltenskodex

29.04.: Mitglieder des Churer Priesterkreises verweigern die Unterschrift unter den neuen Verhaltenskodex des Bistums Chur, da dieser in mehreren Punkten der Lehre der Katholischen Kirche widerspreche. Sie fordern Bischof Bonnemain auf, seine Unterschrift zurückzuziehen.

Neuer Name

02.05.: Das Bistum St. Gallen benennt das Seminarhaus in St. Georgen in «Seminar und Bildungshaus St. Wiborada» um.

Erste diözesane Fachtagung

03.05.: In Olten findet die erste diözesane Fachtagung Familienpastoral des Bistums Basel statt.

Erweiterte Armeeseelsorge

05.05.: Die Schweizer Armee nimmt zum ersten Mal Vertreter des jüdischen und muslimischen Glaubens als Armeeseelsorger auf.

Neue Vertretung am Heiligen Stuhl

06.05.: In Rom eröffnet Bundespräsident Ignazio Cassis zusammen mit dem vatikanischen Aussenbeauftragten Erzbischof Paul Gallagher die neue Vertretung der Schweiz am Heiligen Stuhl. Sie wird im Frühjahr 2023 ihre Arbeit aufnehmen.

KIRCHE WELTWEIT

Rücktritt angenommen

01.05.: Papst Franziskus nimmt den Rücktritt von Paul Hinder, Bischof der arabischen Halbinsel, an. Der gebürtige Schweizer hatte schon vor fünf Jahren anlässlich seines 75. Geburtstages seinen Rücktritt angeboten. Papst Franziskus ernennt den Kapuziner Paolo Martinelli zu seinem Nachfolger.

Renovierung

04.05.: Das vatikanische Staatssekretariat und die «Stiftung für die Renovierung der Kaserne der Päpstlichen Schweizergarde im Vatikan» unterzeichnen eine Vereinbarung, um bessere und umweltfreundliche Unterbringungsbedingungen für die Gardisten, ihre Familien und Mitarbeitenden zu schaffen.

Stiftungen zusammengelegt

05.05.: Papst Franziskus führt die Stiftungen «Sanctae Marthae», «Domus Romana Sacerdotalis», «Domus Internationalis Paulus VI» sowie «Casa San Benedetto» zur Stiftung «Domus Vaticanae» zusammen. Die ursprünglichen Stiftungszwecke bleiben unverändert.

Vereidigung

06.05.: Im Vatikan werden 36 neue Mitglieder der Schweizergarde feierlich vereidigt. 22 Gardisten stammen aus der deutschsprachigen Schweiz, 12 aus der französischsprachigen und 2 aus der italienischsprachigen Schweiz.

Kirche wieder geöffnet

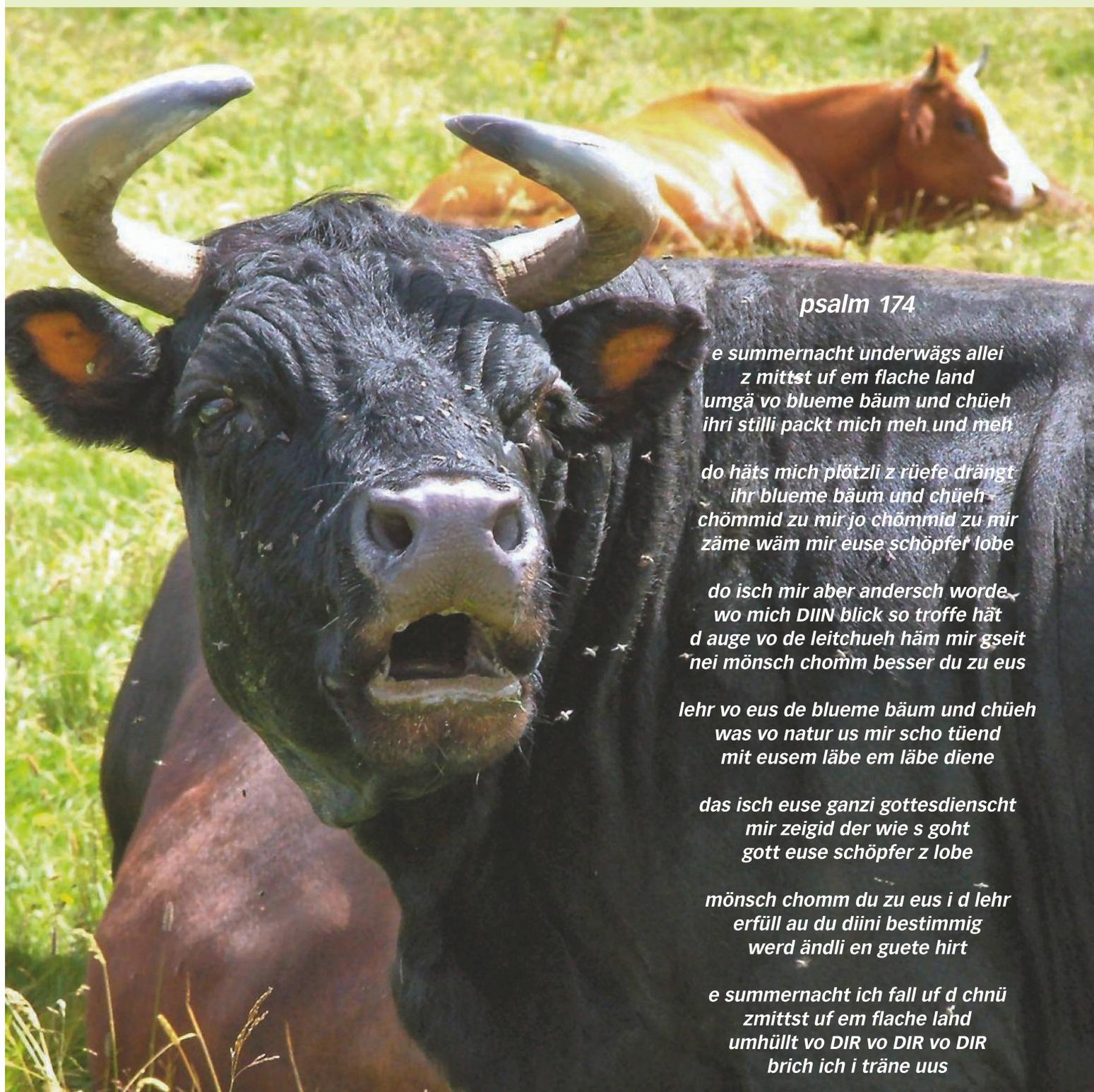
07.05.: Die grösste armenische Kirche des Nahen Ostens, die St. Giragos-Kathedrale in Diyarbakir (Türkei), wird nach ihrer Restaurierung wieder geöffnet.

Entführte Priester freigelassen

08.05.: Ein am 24. März in Nigeria entführter Priester wurde am 3. Mai freigelassen. Ein am 27. März verschleppter Priester kam bereits am 8. April frei. Ein dritter Priester, der am 8. März entführt wurde, starb in Gefangenschaft.

Verhaftet

11.02.: Der 90-jährige Kardinal Joseph Zen wird in Hongkong verhaftet und am späten Abend gegen Kaution wieder freigelassen. Er war von 2002 bis 2009 Bischof von Hongkong.



psalm 174

*e summernacht underwägs allei
z mittst uf em flache land
umgä vo blueme bäum und chüeh
ihri stilli packt mich meh und meh*

*do häts mich plötzli z rüefe drängt
ihr blueme bäum und chüeh
chömmid zu mir jo chömmid zu mir
zäme wäm mir euse schöpfer lobe*

*do isch mir aber andersch worde
wo mich DIIN blick so troffe hät
d auge vo de leitchueh häm mir gseit
nei mönsch chomm besser du zu eus*

*lehr vo eus de blueme bäum und chüeh
was vo natur us mir scho tüend
mit eusem läbe em läbe diene*

*das isch euse ganzi gottesdiensch
mir zeigid der wie s goht
gott euse schöpfer z lobe*

*mönsch chomm du zu eus i d lehr
erfüll au du diini bestimmig
werd ändli en guete hirt*

*e summernacht ich fall uf d chnü
zmittst uf em flache land
umhüllt vo DIR vo DIR vo DIR
brich ich i träne uus*



«Ein Geschenk von oben»

Michael Peter Fuchs hat in Fortsetzung der biblischen Psalmen 30 neue Psalmen auf Mundart und Hochdeutsch herausgegeben. Damit stellt er sich in die Reihe der Psalmbeter, um die «Debatte mit Gott» weiterzuführen.

SKZ: Sie haben Psalm 151 bis 180 neu gedichtet und vertont – auch auf Mundart. Wie kamen Sie dazu?

Michael Peter Fuchs: Angefangen hatte es vor ein paar Jahren damit, dass ich im Rahmen von Gemeindekonzerten in St. Heinrich (Kiel) jeweils einen neuen Psalm vortrug, was dazu führte, dass ich im Februar 2020 mein erstes Konzert in St. Heinrich geben durfte. Das Feedback darauf gab mir solch einen Schub, dass in der Folgezeit zu den anfänglichen zwölf neuen Psalmen 18 weitere dazu kamen. Beflügelt wurde ich zudem durch den rex Verlag, Luzern, der meinem Projekt gegenüber aufgeschlossen war, durch gute Musiker, die bereit waren, mich zu begleiten, sowie durch den Leiter des Aufnahmestudios in Kiel.

Darf man überhaupt den Psalter um 30 neue Psalmen ergänzen?

Das Risiko, vielleicht als anmassend beurteilt zu werden, gehe ich ein, weil ich ja das Gespräch mit «Menschen guten Willens» suche. Wenn mir jemand schreibt, dass er durch die neuen Psalmen erstmalig auf die biblischen Psalmen gestossen ist und nun angefangen hat, diese zu lesen, weiss ich, dass meine Rede von der Ergänzung, obwohl für manche Ohren vielleicht provokativ, nicht so verkehrt sein kann.

Welches war Ihre Motivation?

Schon mein ganzes Leben lang bin ich fasziniert von diesem grossen Geheimnis, das wir Gott nennen oder Liebe oder Leben oder Christus oder einfach Du. Es hat mich sensibilisiert für die Frage, wie ich leben soll, um diesem Geheimnis immer näher zu kommen. Vielleicht sind die neuen Psalmen auch so etwas wie eine Frucht meines langen Lebens. Sie handeln in Wort und Melodie von meinen Erfahrungen mit diesem Geheimnis auf meinem (Un-)Glaubensweg – mit allem Auf und Ab. Dann lag für mich die Ergänzung des Psalters um weitere 30 Psalmen auf der Hand. Als Christ bin und bleibe ich zwar gegründet auf dem Judentum, meinen Wurzeln, bringe aber gleichzeitig etwas Neues ein: das Bekenntnis zu Jesus von Nazareth. Ein Leser schrieb mir, er würde meine neuen Psalmen als neutestamentlich bezeichnen. Ja, das trifft es wohl, das ist das eigentlich Neue an diesen Psalmen.

Warum auch auf Mundart und warum musikalisch untermalt?

Sicher, Jesus war kein Schweizer, aber der Jesus in mir spricht Schweizerdeutsch. Obwohl ich schon lange im Norden Deutschlands lebe und hier heimisch geworden bin, ist Schweizerdeutsch meine Herzessprache geblieben. Und eine echte Begegnung findet bekanntlich von Herz zu Herz statt. Dass die neuen Psalmen gesungen werden, ist eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den biblischen und den neuen Psalmen und ein weiteres Indiz dafür, dass sich die neuen Psalmen an den biblischen orientieren.

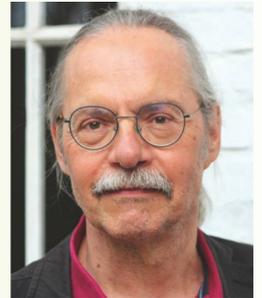
Weshalb haben Sie neue Psalmen gemacht und nicht einfach neue geistliche Lieder?

Nicht geistliche Lieder haben mich inspiriert, sondern die biblischen Psalmen, und ich bin froh darüber. Bei den Psalmen geht es zur Sache, sie sagen mehr als was dasteht, ihr jeweiliger Kontext schwingt mit, sie enthalten Fragmente von Lebens- und Glaubensgeschichten, sie sind ehrlich, lassen (menschliche und göttliche) Widersprüche zu, vertreten alle Stimmlagen gegenüber Gott und der Welt, geben nicht vor, auf alle Fragen eine Antwort zu haben – mit anderen Worten: Sie geben mir den Freiraum, den ich brauche, um mich selber finden zu können.

Sie waren bereits mit Ihren Psalmen in Deutschland und in der Schweiz auf Tournee. Mission erfüllt?

Ob in Norddeutschland, bei einzelnen Einsätzen, oder im April bei der Schweizer Tournee – überall war die Geistkraft Gottes spürbar am Wirken. Aufgrund der an allen Orten erfolgten Resonanz weiss ich jetzt: Die neuen Psalmen sind «stimmig», «tragen», «berühren», «richten auf», «verbinden sich mit dem eigenen Leben», «sind lebensnah», «authentisch», «führen nach innen», «zur Andacht», sind ein «Gottesdienst» usw. Das freut mich zutiefst. Egal in welcher Besetzung wir spielen (zu viert, zu dritt, zu zweit oder ich allein), egal, wie viele Leute kommen: die Botschaft der neuen Psalmen in Wort und Melodie spricht für sich selbst. Das alles erlebe ich als eine Art Bestätigung meiner Wahrnehmung, die neuen Psalmen seien nicht mein Werk, sondern ein Geschenk von oben.

Interview: SKZ



Michael Peter Fuchs (Jg. 1952) wuchs in Mellingen AG auf, studierte Germanistik, Pädagogik und Philosophie in Zürich und München. Von 1979 bis 1894 war er Gymnasiallehrer in Immensee. 1984 siedelte Fuchs mit seiner Frau und den vier Kindern nach Deutschland in die Basisgemeinde Wulfshagenerhütten, einer christlichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, bei Kiel über. Info: <https://michael-peter-fuchs-spiritualitaet.de> (Bild: Klaus Byner)



Buch-/CD-Empfehlung

Buch: Michael Peter Fuchs, mit gott im rugge – Neue Psalmen in Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, rex Verlag Luzern, ISBN 978-3-7252-1078-7, CHF 21,80. CD: Michael Peter Fuchs, mit gott im rugge – Ausgewählte Neue Psalmen in Schweizerdeutsch, ISBN 978-3-7252-1077-0, CHF 22. Als Bundle: CHF 39. www.rex-buch.ch

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Pauline Jaricot: eine Frau, ihrer Zeit voraus

Am 22. Mai wird Pauline Jaricot in Lyon seliggesprochen. Die wenig bekannte Frau aus Lyon hat vor 200 Jahren das «Werk der Glaubensverbreitung» ins Leben gerufen.



Siegfried Ostermann (Jg. 1970) ist Theologe. Er arbeitet bei Missio in den Bereichen Kommunikation, Weltkirche und Aktion Sternsingen.

Es war eine turbulente Zeit, in der Pauline Marie Jaricot in Lyon gross wurde und als Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft und Kirche ein heute weltumspannendes Werk ins Leben rief: Das «Werk der Glaubensverbreitung», das heute als «Päpstliches Werk der Glaubensverbreitung», in der Schweiz kurz Missio Weltkirche genannt, bekannt und wirksam ist. Nun wird sie an ihrem Wirkungsort Lyon am 22. Mai 2022 seliggesprochen.

Pauline Jaricot erblickte am 22. Juli 1799 als jüngstes von acht Kindern in Lyon das Licht der Welt. Von ihren Eltern Antoine Jaricot und Jeanne Lattier erhielt sie Marie als zweiten Vornamen. Der Vater erarbeitete sich als Seidenfabrikant ein ansehnliches Vermögen. Die Mutter Jeanne sorgte für die religiöse Erziehung und war gegenüber Angestellten und Hilfesuchenden sehr grosszügig. Schon früh interessierte sich Pauline für die Missionserzählungen ihrer Eltern und träumte davon, zusammen mit ihrem Lieblingsbruder Philéas nach China in die Mission zu gehen. Ein Traum, der damals für Frauen – wenn sie nicht einem Frauenorden angehörten – nie in Erfüllung gehen konnte. Sie fand dann ihren eigenen Weg der Mission. «Mein Kloster ist die Welt», erklärte sie später und war fest entschlossen, ihren zwei Jahre älteren Bruder Philéas, der als Priester in die Mission nach China gehen wollte, finanziell zu unterstützen. Aber nichts deutete darauf hin, dass sie dem angenehmen Leben in der gehobenen Gesellschaft Lyons den Rücken kehren würde, bis sie von einer Predigt des Lyoner Abbé Jean-Wendel Würtz so getroffen war, dass sie mit ihrem bisherigen Leben radikal brach.

Ein revolutionäres System

Die religiöse Erziehung und das Vorbild ihrer früh verstorbenen Mutter machten sie auf die soziale Misere und Hoffnungslosigkeit besonders der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Seidenfabriken Lyons aufmerksam. In der Fabrik ihres Schwagers machte sie die ersten Versuche ihres sozialen Engagements. Die teils sehr jungen Arbeiterinnen, die unter erbärmlichen Bedingungen arbeiten und leben mussten, bekamen auf die

Initiative der erst siebzehnjährigen Pauline eine würdige Unterkunft. Sie spürte auch, dass das soziale Engagement allein nicht reichte, um die spirituelle Not zu lindern. Deshalb kümmerte sie sich auch um eine sinnvolle Freizeitgestaltung und gewann erste Freundinnen. Es half ihr, dass sie sich dabei wie eine gewöhnliche Arbeiterin kleidete und nicht als junge Frau aus reichem Haus auftrat.

Von ihrem Bruder Philéas, der in Paris Theologie studierte, erfuhr sie, in welchem desolaten finanziellen Zustand die Missionsarbeit der französischen Ordensgemeinschaften nach der Revolution war. Hier wollte sie sich engagieren, um die Evangelisierung, das Werk der Glaubensverbreitung, zu unterstützen. Sie organisierte in ihrem Umfeld Zehnergruppen, die täglich ein Gebet beteten – ein Pater Noster und ein Ave Maria auf die Fürbitte des Missionspatrons Franz Xaver – und wöchentlich einen «Sou» spendeten. Nach dem Schneeballsystem, bei dem jedes Mitglied der Zehnergruppe wieder zehn Personen um sich sammelte, organisierte sie ein einfaches, aber hoch effizientes System, um die Mission mit Gebet und Geld, dem berühmten «Sou», zu unterstützen. Es war revolutionär, wie sie die Laien-Mission startete und in gewisser Weise demokratisierte.

Für Pauline Jaricot war von Anfang an klar: «Wir helfen nicht dieser oder jener Mission, wir helfen allen ohne Unterschied. Wir unterstützen die universale Sendung der Kirche.» Damit war der Solidaritätsfonds der Weltkirche geboren, der heute mit den Spenden der Kollekte vom Sonntag der Weltmission gefüllt wird. In Lyon wurden diese Spenden gesammelt und nicht mehr an nationale «Missionen» weitergeleitet, sondern nach den Bedürfnissen in den «Missionsländern» verteilt.

Widerstand und Verbündete

Der Widerstand gegen das rasch bekannte und gut funktionierende Werk liess nicht lange auf sich warten. Es waren Teile des Lyoner Klerus, dem das aufstrebende Werk ein Dorn im Auge war. Am 3. Mai 1822 kam es dann doch zur offi-

ziellen Gründung des «Werkes der Glaubensverbreitung», zu der Pauline Jaricot als Frau nicht eingeladen worden war. An dieser Gründungsveranstaltung wurde die weltweite Orientierung des Werkes ins Zentrum gestellt, das ihm zu seiner weiteren Verbreitung half. «Ich war nur das Streichholz, welches das Feuer entfacht hat», sagte sie später. Sinn und Zweck der Gründung war es, die missionarische Arbeit und die Bedürfnisse in den «Missionsländern» durch das tägliche Gebet und einen regelmässigen finanziellen Beitrag zu unterstützen. Das Werk war mehr als ein soziales Hilfswerk, denn es stand unter dem Anspruch, eine persönliche Begegnung mit Christus zu ermöglichen. «Wir versammeln uns, um zu beten und die Berichte der Missionare zu lesen, Zeugnisse, die aus der ganzen Welt gekommen sind. In dieser Epoche der Spaltung sind die Versammlungen eine Gelegenheit, uns auszutauschen und Verbindungen herzustellen.» Pauline

«Es war revolutionär, wie sie die Laien-Mission startete und in gewisser Weise demokratisierte.»

Siegfried Ostermann

Jaricot war sich bewusst, dass die Menschen eher bereit sind, für das etwas zu geben, was sie kennen. Sie sammelte deshalb die Berichte aus den Missionen, die sie von ihrem Bruder Philéas und anderen Missionaren zugeschickt bekam, und verbreitete sie in den «Annalen». Die missionarische Bewusstseinsbildung war damit garantiert und das Werk florierte. Pauline Jaricot war es auch ein Anliegen, dass sich Menschen aus unterschiedlichsten Schichten der Gesellschaft trafen, austauschten, sich für das Thema Mission interessierten und als eigenen Auftrag erkannten. Sie suchte und fand Verbündete für ihr Anliegen, nicht nur Geldgeberinnen und -geber.

Pauline Jaricot scharte Gleichgesinnte um sich und gründet den «Lebendigen Rosenkranz». Es ist ihre zweite grosse Gründung, die weltweite Verbreitung gefunden hat. Aber nicht mit allen ihren Initiativen war sie erfolgreich. Als sie eine stillgelegte Fabrik kaufte, um damit günstige Arbeitsbedingungen für die Arbeiterinnen und Arbeiter zu schaffen, wurde sie von den beteiligten Männern gnadenlos hinter Licht geführt, um all ihr Vermögen gebracht und in den wirtschaftlichen

Ruin getrieben. Nur mit Mühe konnte sie bis zu ihrem Lebensende die Schulden zurückzahlen.

Eine «Erfolgsgeschichte» wird päpstlich anerkannt

In den folgenden Jahren ging die Leitung des missionarischen Werkes immer mehr in die Hände von Klerikern über, parallel zur kirchlichen Anerkennung, die schliesslich in die Ernennung als «Päpstliches Missionswerk» 1922 mündete. Mit der päpstlichen Anerkennung wurde der Sitz auch von Lyon nach Rom verlegt. Das Konzept des Werkes der Glaubensverbreitung war so einfach und überzeugend, dass es sich in kurzer Zeit in ganz Frankreich verbreitete und bald schon in vielen europäischen Ländern und in Nordamerika Fuss fassen konnte.

Nur vier Jahre nach der Gründung trafen 1828 erste Beiträge aus der Schweiz für das Werk der Glaubensverbreitung in Lyon ein! 1830 übernahm das Kloster Einsiedeln die Sammlung und sah sich dem Werk in Lyon verbunden. Im Vorwort zum ersten Band ihrer «Annalen der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens» heisst es dazu: «Es ist wichtig, dass wir die Sache noch unter einem anderen Gesichtspunkt betrachten, und wohl bedenken, dass die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens ... kein eigentlich Nationaler Verein ist.»²

Lebensende

Pauline Jaricot starb 1862 in Lyon, verarmt und einsam. In der Blüte ihrer Schaffenskraft war sie über die Kirche von Lyon hinaus bekannt und korrespondierte sogar mit den damaligen Päpsten. Als Tragik der Geschichte wollte die Lyoner Kirche am Ende ihres Lebens fast nichts mehr von ihr wissen. Die einst so reiche Frau hatte Vermögen und Ansehen verloren.

Ihr Werk lebt aber weiter und ist weltweit verbreitet und trägt als *das* Hilfswerk der katholischen Kirche grosse Verantwortung für den gerechten Austausch an Gütern, für die Gebetsgemeinschaft und als Lerngemeinschaft. So wichtig für Pauline Jaricot auch die finanzielle Unterstützung der Missionen war, so hatte doch das Gebet und das stetige Bemühen, den Menschen die Begegnung mit Gott zu ermöglichen, den Vorrang vor allem Aktivismus. Und darin besteht die Aktualität des Charismas der Seligen Pauline Jaricot, der Gründerin von Missio.

Siegfried Ostermann

Wer mehr über Pauline Jaricot erfahren möchte, liest mit Gewinn die neue erschienene Biographie: Masson, Catherine, Pauline Jaricot (1799-1862). Die Biographie der «Mutter der Weltmission», Heiligenkreuz 2022 (ISBN 978-3-903-602-52-6). Französischer Originaltitel: Masson, Catherine, Pauline Jaricot. 1799 – 1862 Biographie, Paris 2019.

¹ «Je n'ai été que l'allumette qui allume le feu». Maurin, Julia, Vie nouvelle de Pauline Jaricot, 2 Bände, Paris 1892.

² Annalen der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens Bd. I, Einsiedeln 1830, XIII.

«Hier wird es ethisch extrem schwierig»

CRISPR/Cas (Clustered Regularly Interspaced Short Palindromic Repeats) ist eine Technik, die die Veränderung des Erbgutes ermöglicht. Wie weit ist die Forschung? Und soll damit der Mensch nach Belieben verändert werden? Die SKZ hat nachgefragt.



Prof. Dr. med. Brigitte Leeners ist Klinikdirektorin der Klinik für Reproduktions-Endokrinologie am Universitäts-spital Zürich. (Bild: zvg)

SKZ: Könnten Sie das Verfahren CRISPR/Cas kurz beschreiben?

Brigitte Leeners: Es gibt heute die Möglichkeit, Gene von Organismen zu verändern, d. h. fehlerhafte Sequenzen zu reparieren. Die menschlichen Gene sind in zwei spiegelbildliche Stränge organisiert. Die Genschere CRISPR/Cas dockt an bestimmten Sequenzen, die von diesem Molekül erkannt werden, an und schneidet ein definiertes Stück heraus. Bei der ersten Generation dieser Technologie war unklar, was genau verändert wurde. Da beide Stränge durchtrennt wurden, gab es kein Muster, an dem sich die Reparatur orientieren konnte. Mittlerweile sind wir in der dritten Generation dieser Techniken und diese sind viel präziser. Das Prinzip, dass dieses Molekül an einer Stelle andockt und

eine bestimmte Sequenz erkennt, ist das gleiche, doch mittlerweile wird nur noch ein Strang aufgespalten und man kann an dieses Molekül (CRISPR/Cas-Schere) gezielt kleine Programme anhängen, die dann vorgeben, wie die Reparatur aussehen soll. Die Technik ist aber aktuell nicht ausgereift.

Wie sicher ist die Anwendung von CRISPR/Cas derzeit?

Diese Technik wird bei Pflanzen und teilweise auch bei Tieren eingesetzt. Es ist jetzt die Frage, ob sie irgendwann auch beim Menschen einsetzbar ist. Durch sie hätte man z. B. die Möglichkeit, die Gene von Embryonen, die von einer Erbkrankheit betroffen sind, zu «reparieren», d. h. das fehlerhafte Molekül gezielt auszutauschen. Das Problem an der Technik ist, dass sie ganz am Anfang steht. Es fehlt noch die Sicherheit,

dass nur die gewünschte Stelle verändert wird; es könnte auch zu Veränderungen kommen, die man gar nicht möchte. Auch gibt es noch keine Sicherheit, dass die angestrebte Veränderung komplett gelingt. Dazu kommt, dass sich beim Embryo die Zellen teilen und es müsste gelingen, alle betroffenen Zellen zu korrigieren. Das sind nur ein paar Beispiele. Aus diesem Grund verurteilen wir die Geschichte aus China¹ aufs Strengste. Wir sind der Meinung, dass die Technik noch nicht ausgereift und deshalb zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht einsetzbar ist. Es ist jedoch ein sehr dynamisches Feld. Von daher kann es sein, dass man überraschend entscheidende Schritte in puncto Sicherheit nach vorne macht. Aber es kann auch sein, dass wir an bestimmten Stellen an Grenzen stossen und nicht weiterkommen.

Welche ethischen Aspekte gilt es zu beachten?

Es gibt unzählige Aspekte zu bedenken. Die CRISPR/Cas-Methode wird aktuell bei speziell gezüchteten Mäusen angewandt. Wenn der Versuch scheitert, wird die Maus entsorgt. Das wäre natürlich bei Menschen ethisch völlig undenkbar. Die Genveränderung bei schweren Erbkrankheiten ist eine Sache. Es stellt sich gleichzeitig die Frage, wann die Methode auch noch angewandt werden dürfte. Angelina Jolie ist da ein gutes Beispiel.² Bei ihr wusste man aufgrund der genetischen Disposition, dass sie mit fast 100-prozentiger Sicherheit an Brustkrebs erkranken würde. Würde da nicht jede Frau sagen «Wenn ich das meiner Tochter ersparen kann, dann begrüße ich die Veränderung der Gene»? Aber rechtfertigt dies ethisch diese Methode? Oder z. B. ein bestimmter Volksstamm in Alaska hat eine Prädisposition, die bei Angehörigen, die ausserhalb von Alaska leben, aufgrund der ungewohnten Nahrung zu massivem Übergewicht und entsprechenden Folgeerkrankungen führt. Sollte man diesem Volksstamm anbieten, diese genetische Verankerung zu korrigieren? Hier wird es ethisch extrem schwierig. Was ist mit anderen Menschen, die vorbelastet sind? Was ist mit den Folgegenerationen? Da sind viele Punkte, die man sehr sorgfältig bedenken muss.

¹ 2018 wurden in China zwei mithilfe der Genschere CRISPR/Cas genetisch veränderte Kinder geboren.

² Die amerikanische Schauspielerin Angelina Jolie liess sich 2013 vorsorglich beide Brüste amputieren.

Ist es denkbar, dass CRISPR/Cas in Kombination mit der Präimplantationsdiagnostik angewendet wird?

Langfristig wäre dies das Ziel. Dazu müsste ich in einem ersten Schritt wissen, ob ein Embryo eine Auffälligkeit hat. Hier haben wir das Problem mit dem Zeitfenster. Seit dem Gesetz aus dem 2017 darf eine Blastozyste erst am Tag fünf untersucht werden – da erst zu diesem Zeitpunkt eine verlässliche Diagnose möglich ist. Dann hat diese Blastozyste aber schon mehrere Hundert Zellen. Der ideale Zeitpunkt, um CRISPR/Cas anzuwenden – ich verwende lieber das Wort Gene Editing –, wäre aber Tag eins. Das ist eines der ungelösten Probleme. Ich würde es sehr begrüßen – unter der Voraussetzung, dass eine absolute Sicherheit der Methode besteht –, wenn wir nicht wegen eines kleinen Fehlers unter Tausenden von Genen einen Embryo nicht zurückgeben würden. Im Moment erhalten wir bei einer künstlichen Befruchtung eine Liste mit Angaben

«Es fehlt noch die Sicherheit, dass nur die gewünschte Stelle verändert wird.»

Brigitte Leeners

darüber, welche Embryonen von einer schweren Erberkrankung betroffen sind und welche nicht. Die nicht Betroffenen setzen wir Schritt für Schritt in die Gebärmutter ein. Über Gene Editing hätte man theoretisch die Möglichkeit, die betroffenen Stellen zu «reparieren». Oder wir haben Patientinnen für eine Kinderwunschbehandlung, die durch eine Erkrankung eine eingeschränkte Eizellenreserve haben. Wenn jetzt ein solches Paar eine genetische Erkrankung hat, aufgrund derer kein lebensfähiger Embryo entsteht, dann habe ich aufgrund der ungünstigen Ausgangsbedingungen oftmals nur wenige befruchtete Eizellen. Für die Diagnostik müssen wir wie bereits gesagt bis Tag fünf warten, das schaffen nicht alle und manchmal gar kein Embryo. Mit viel Aufwand und finanzieller Belastung für das Paar entstehen z. B. ein oder zwei Embryonen. Wenn diese dann als betroffen getestet werden, ist das Paar verzweifelt. Hier könnten wir mit Gene Editing viel Not ersparen. Es gibt dafür aber noch keinen Zeithorizont.

Was wären die Bedingungen, dass Gene Editing eingesetzt werden dürfte?

Dies ist genau der Punkt, der noch intensiv und unter Einbezug von verschiedenen Fachdisziplinen diskutiert und entwickelt werden müsste. Es wäre z. B. denkbar, Gene Editing bei bekannten Erbkrankheiten wie z. B. Muskelerkrankungen, bei denen man weiss, dass ein Kind nur wenige Jahre alt wird, einsetzt. Bei der seit 2017 erlaubten Präimplantationsdiagnostik (PID) muss eine ausgeprägte Erkrankung vorliegen, die vor dem 50. Lebensjahr auftritt, nicht behandelbar ist und eine massive Einschränkung der Lebensqualität bringt. Gene Editing ist nicht für Auffälligkeiten wie z. B. Trisomie 21 gedacht. Auch Designerbabys wären für mich kein Thema. Und eine absolute Voraussetzung wären natürlich eine hohe Sicherheit und Zuverlässigkeit der Technik ohne negative Auswirkungen auf die Folgegenerationen.

Es gibt aktuell den Forschungsschwerpunkt «Human Reproduction Reloaded» an der Universität Zürich.

Wir wollen dabei nicht Gene Editing anwenden, sondern zur Klärung beitragen, ob und unter welchen Bedingungen es denkbar ist, diese Technik in Zukunft beim Menschen anzuwenden. In diesen Forschungsschwerpunkt sind auch Rechtswissenschaftlerinnen, Theologen, Ethikerinnen, Soziologen, Psychologinnen und viele weitere Fachdisziplinen eingebunden; die naturwissenschaftliche Forschung wird immer im Spiegel mit den anderen diskutiert. Diese Interdisziplinarität ist eine grosse Stärke von Zürich. Von ihr erhoffe ich mir, dass wir ein umfassendes Regelwerk erstellen können, das als Grundlage für die weitere Diskussion auch in anderen Ländern dienen kann. Es gibt weltweit dazu viel Forschung und z. T. wird Gene Editing auch bereits einfach eingesetzt, wie das erwähnte Beispiel aus China zeigt. Wir werden die Technik nicht aufhalten können. Es ist deshalb besser, wir haben klare und fundierte Vorstellungen, wie wir mit dieser Technologie in der Schweiz umgehen.

Wo liegt Ihre persönliche Motivation?

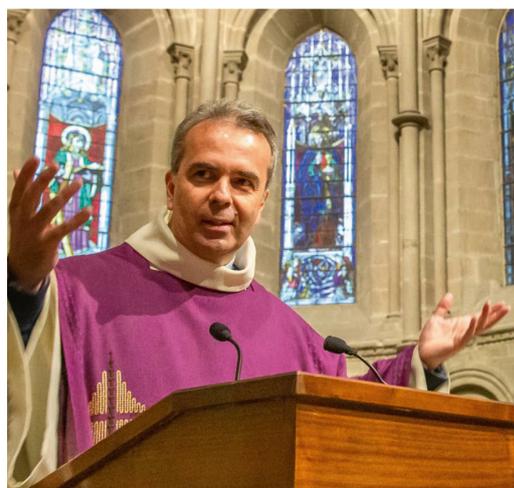
Mein Anliegen ist das Erstellen des erwähnten Regelwerks. Wir brauchen klare Bedingungen, die auf die naturwissenschaftlichen Entwicklungen abgestützt sind. Durch Gene Editing könnte Menschen viel Leid erspart werden. Man muss aber sehr sorgfältig abwägen, wie hoch der Preis dafür ist und welche Bedingungen man stellt.

Interview: Rosmarie Schärer

Am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Reloaded H2R zur menschlichen Fortpflanzung der Universität Zürich beteiligen sich die Juristische Fakultät, die Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften, die Medizinische Fakultät, die Naturwissenschaftliche Fakultät, die Theologische Fakultät und die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und Informatik.

«Das erfordert viel Energie»

Am 5. März wurde in der Kathedrale in Genf zum ersten Mal seit der Reformation wieder eine katholische Messe gefeiert. Ein guter Grund, um einen Blick in die ehemalige Bischofsstadt zu werfen.



Abbé Pascal Desthieux (Jg. 1970) ist seit 2016 Bischofsvikar für den Kanton Genf. (Bild: zvg)

SKZ: Wenn Sie die Kirche in Genf mit einem Satz beschreiben müssten, wie würde er lauten?

Pascal Desthieux: Eine multikulturelle Gemeinschaft, bestehend aus Gläubigen, die aus der ganzen Welt kommen und sich gerne in Pfarreien und Sprachmissionen versammeln.

Wie wird in der ehemaligen Hochburg der Reformation die Ökumene gepflegt?

Tatsächlich war Genf seit der Reformation eine gemischte Region und später ein gemischter Kanton mit einer protestantischen Stadt und einem katholischen Land. Die Zahl der Katholikinnen und Katholiken ist in den letzten fünfzig Jahren aufgrund der starken Migration gestiegen. Aber wussten Sie, dass die Volkszählung von 1860 bereits mehr Katholikinnen und Katholiken (42 000) als Protestantinnen und Protestanten (40 000) im Kanton Genf ergab? Auch wenn die Beziehungen früher teilweise angespannt waren, wird die Ökumene heute auf allen Ebenen gelebt und praktiziert: von gemischt konfessionellen Paaren, über Schwesterpfarreien, die regelmässig zusammen feiern, allen Seelsorgestellen, die ökumenisch zusammenarbeiten, bis hin zu den kantonalen Verantwortlichen, die sich im Rahmen des «Trois-Bureaux» (mit unseren christkatholischen Schwestern und Brüdern) treffen. Wir achten auch darauf, gemeinsame Stellungnahmen abzugeben.

In Genf gibt es eine Trennung von Kirche und Staat und auch keine offiziellen Kirchensteuern. Welches sind die Vor- und Nachteile?

Zu den Vorteilen gehört, dass die Kirche im Vergleich zum Staat in ihrer Organisation und in ihren Stellungnahmen freier ist. Ich würde hinzufügen, dass sie, um Spenden zu sammeln, ihre Gläubigen und die breite Öffentlichkeit darüber informieren muss, was sie tut und was sie in die heutige Gesellschaft einbringt; diese Kampagnen sind auch eine Verkündigung der Guten Nachricht. Der Nachteil ist, dass die Kirche in Genf weniger Mittel und

Möglichkeiten hat, Personal einzustellen. Sie muss selbst die Mittel aufbringen, um die Gehälter der Priester und Laienseelsorgenden zu bezahlen; das erfordert viel Energie und das Versenden zahlreicher Kampagnen mit Spendenaufrufen, die die Adressaten ermüden können. Die Pfarreien müssen auch nach Mitteln und Wegen suchen, um ihre Gebäude instand zu halten und die Seelsorge zu unterstützen. Glücklicherweise besitzen die meisten Pfarreien einige gut verwaltete Immobilien. Diejenigen, die keine besitzen, haben es schwer. Drei Pfarreien haben aktuell Immobilienprojekte, die einen Wiederaufbau ihrer Kirche beinhalten.

Wir wirkt sich die Multinationalität und Multikulturalität in Genf auf die Pastoral aus?

In Genf kommt die grosse Mehrheit der Katholikinnen und Katholiken «von anderswo». 60 Prozent der Genfer Katholikinnen und Katholiken sind ausländische Staatsangehörige, und unter den Schweizerinnen und Schweizern kommen viele aus anderen Kantonen oder sind eingebürgert. Man sagt, dass die Hälfte der Gläubigen, die zur Messe gehen, die Sprachmissionen besuchen. Diese sind lebendig und dynamisch, wobei Katholikinnen und Katholiken mit ausländischen Wurzeln tendenziell praktizierender sind. Um zwei Beispiele zu nennen: Rund 1200 Kinder und Jugendliche besuchen die Katechesen der portugiesischsprachigen Mission, und die englischsprachige Mission erneuert sich jedes Jahr um ein Drittel.

Was könnte die Kirche der deutschsprachigen Schweiz von der Kirche in Genf lernen?

Die Unentgeltlichkeit des Engagements und die Freiwilligenarbeit. Da es wenig bezahlte Stellen gibt, sind wir sehr auf das freiwillige Engagement angewiesen.

Genf war früher Bischofssitz. Wäre ein eigener Bischof heute wieder eine Option?

Im Jahr 2014 eröffnete der Bischof der Diözese, Charles Morerod, die Diskussion über dieses Thema und führte eine Umfrage bei den Laienseelsorgenden durch. Er stellte fest, dass es keinen starken Enthusiasmus für einen eigenen Bischof und zudem zahlreiche Nachteile für eine Neuaufteilung der Diözese gibt. Die Frage ist heute nicht mehr aktuell. Dafür gibt es eine andere wichtige Veränderung: Am 1. September wird Fabienne Gigon als neue Vertreterin des Bischofs für die Diözesanregion Genf ihre Stelle antreten, somit entfällt das Amt des Bischofsvikars.

Interview: Rosmarie Schärer

Mit der Nase durch das Kirchenjahr

Das Zentrum für angewandte Pastoralforschung (zap) in Bochum fällt immer wieder durch innovative Ideen auf.

Sein neuestes Projekt: die zap:aerothek.

Welchen Geruch verbinden Sie mit Kirche? Für viele ist es eindeutig Weihrauch. Seine Tradition macht ihn zum «Signature-Duft» von Kirche. Persönliche und prägende Erfahrungen sind eng mit ihm verbunden. Nicht selten kommt es jedoch bei starker Rauchentwicklung zu Hustenanfällen und die intensiven Weihrauchnoten sind nicht jedermanns Geschmack. Abseits von Weihrauch treten weniger angenehme Duftassoziationen auf: «modrig», «muffig», «miefig». «Wie riecht Kirche im 21. Jahrhundert?» ist die Frage für eine zeitgemässe Pastoral. Genau hierfür ist die zap:aerothek entstanden.

Erinnerungen und Gefühle in Düften

Eine multisensorische Erfahrung setzten wir vom zap bereits beim Event «silentMOD» im Kölner Dom zur gamescom 2016 um. Neben Lichtinstallationen (Sehen) und Elektromusik (Hören) entwickelten wir mit einem Parfümeur und Riechforscher den Raumduft «Incense 2.0». Die Duftkreation trug etwas Einzigartiges in die Atmosphäre der Kirche. Aus der bestehenden Zusammenarbeit haben wir das Duft-Potenzial für Kirchen- und Sakralräume weiter erkundet. Denn in vielen Bereichen des Alltags spielen Düfte eine wichtige Rolle. Einzelhandel und andere Branchen betreiben gezieltes Duftmarketing, bei dem Düfte für bestimmte Zwecke und ein ansprechendes Ambiente eingesetzt werden. Das kommt nicht von ungefähr. So zeigt die Riechforschung, dass unsere Nase neuronal eng mit dem Gehirn verbunden ist. Besondere Erinnerungen und persönliche Gefühle sind olfaktorisch geprägt. Beide Themen sind in die Entwicklung der zap:aerothek eingeflossen.

Aerothek setzt sich im Griechischen aus «aero» (auf Luft bezogen) und «theke» (Behältnis, Kiste) zusammen. Also eine Art Aufbewahrungsort für Luft, genauer: für Duftluft. Die zap:aerothek besteht aus vier eigens kreierten Raumdüften zum Kirchenjahr. «Physis», «Kenosis», «Dynamis» und «Phronesis» nehmen jahreszeitliche, kulturelle und christliche Elemente der geprägten Zeiten rund um Weihnachten, die Fasten- und Osterzeit, Pfingsten und allgemein den christlichen

Alltag auf. Ursprung der Duftnamen ist ein Abschnitt aus dem Philipper-Brief (2,5–11). Paulus beschreibt mit dem Christus-Hymnus das Leben und Wirken Jesu. Wer sich der Realität stellt (physis) und sich für andere engagiert (kenosis), der erlebt kraftvolle Verwandlung (dynamis). Das Christsein im Alltag zu leben ist für Paulus eine Form der «Lebensklugheit» (phronesis).

Wie riechen nun die vier Raumdüfte? «Physis» greift mit Mandarine, Orange, Zimt die weihnachtliche Duftvielfalt auf und Vanille verströmt ein Gefühl von familiärer Wärme und Geborgenheit. Die spriessende Flora zur Fasten- und Osterzeit wird in «Kenosis» durch frische leichte Blumen- und Zitrusnoten verkörpert. «Dynamis» – Beiname «Strong Breeze» – setzt einen olfaktorisch kräftigen Wind mit komplexen Noten frei. Alle prägenden Elemente spiegeln sich in dezentler Neuzusammensetzung in «Phronesis» wider. Alle Kompositionen sind auf eine hochwertige Duftmaschine abgestimmt. Deren Merkmale: leiser Betrieb, Einstellung der Duftintensität, einfache Handhabung und ein modern-zeitloses Design für kirchliche Orte jeglicher Art.

Kircheninnovation über die Nase

Die zap:aerothek steht aber für mehr als nur Raumbeduftung. Sie möchte zur pastoralen Weiterarbeit einladen und neuartige geistliche Erfahrungen ermöglichen. Vielfältige praktische Materialien zu den vier Düften sind zur zap:aerothek entstanden. Auch allgemeine Ideen zum Einsatz von Düften im Kirchenraum sowie Fachbeiträge zum Thema Duft sind im Buch «Weil mehr als Weihrauch möglich ist» zusammengestellt.

Wir vom zap sind überzeugt: Kircheninnovation ist auch eine Sache der Nase. Die zap:aerothek begleitet das Kirchenjahr olfaktorisch und schafft einzigartige spirituelle Duftwelten für Kirchen- und Sakralräume.

Christopher Pilz



Christopher Pilz (Jg. 1993) ist Projektbegleiter der zap:aerothek und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kompetenzzentrum «Digitale religiöse Kommunikation» des Zentrums für angewandte Pastoralforschung (zap) in Bochum.



Buchempfehlung

«Weil mehr als Weihrauch möglich ist. Der Einsatz von Düften im Kirchenraum». Von Swiatkowski, Michael/Sellmann, Matthias/Pilz, Christopher. Würzburg 2022. ISBN 978-3-429-05618-6, CHF 31.90. www.echter.de

Weitere Informationen unter www.zap-aerothek.de

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennung

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):
 · *Markus Kissner* als Seelsorger im sonderpädagogischen Zentrum Bachtelen in Grenchen SO per 01.05.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain ernannte:
 · *John Joy* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Nikolaus in Lauerz;
 · *Saji Vellavoor* zum Pfarrer der Pfarreien Nossadunna in Rabus; S. Gion Battesta in Sumvitg und S. Placi in Surrein.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain die Ernennung für:
 · *Beat Auer* zum Pfarrer des Seelsorgeraums Elgg-Seuzach-Wiesendangen.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:
 · *Esther Pfister-Gut* als Pastoralassistentin in der Pfarrei Bruder Klaus in Zürich;
 · *Clemens-Ansgar Plewnia* als Klinikseelsorger an der Privatklinik Bethanien in Zürich.

Voranzeige Feier der Weihe-Jubilare

Die Weihejubilare werden in diesem Jahr am Montag, 3. Oktober 2022 nach Chur eingeladen. Die Einladungen mit den genauen Angaben werden den Jubilaren rechtzeitig persönlich zugestellt. Die Liste der Weihe-Jubilare wurde bereits im Amtlichen Teil der SKZ-Ausgabe Nr. 01/2022 (S. 16) veröffentlicht. Falls jemand aus dem Kreis der einzuladenden Jubilare auf der dortigen Liste nicht erwähnt sein sollte, bitten wir um Mitteilung an die Bischöfliche Kanzlei, Frau D. Bricci, Hof 19, 7000 Chur, Tel. intern 081 258 60 73 oder bricci@bistum-chur.ch.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ernennungen

(Abkürzungen: ST = Seelsorgeteam; SE = Seelsorgeeinheit)

Mgr Charles Morerod ernannte:

- *Abbé Josef Anton Güntensperger*, Freiburg, zum Pfarrmoderator in der SE Düringen-Bösingen/Laupen zu 100% per 01.09. bis 31.08.2028;
- *Sr. María Vergine dei Tramonti (María Belén Slimmermacher)*, zur ehrenamtlichen Mitarbeiterin im Dienste der Mission catholique italophone de Lausanne per 01.04.

Papst Franziskus ernannte am 23.04. *Abbé André Giraud Pindi Mwanza* zum Bischof von Matadi im Westen der Demokratischen Republik Kongo. Abbé Pindi war Pfarrer in solidum in der SE Notre-Dame de Compassion (Bulle und Umgebung) von 2006 bis 2013, Bandverteidiger für unsere Diözese von 2006 bis 2019 und Moderator und Dekan der SE Nyon Terre Sainte von 2013 bis 2019.

Weihe-Jubilare

70 Jahre

20.04.: *Laurent Duffner*

65 Jahre

30.06.: *Guy Page*

30.06.: *Gérard Stöckli*

60 Jahre

01.07.: *Michel Christinaz*

01.07.: *Denis Clerc*

01.07.: *Arsène Jorand*

01.07.: *Jean-Marie Pasquier*

22.07.: *Guy Musy OP*

50 Jahre

18.03.: *Marc Donzé*

19.03.: *André Dettwiler*

25.03.: *Hans Kaufmann OFMConv*

25.03.: *Maurice Lanz*

26.03.: *Bernard Allaz*

21.05.: *Bernard-Nicolas Aubertin*

24.06.: *Francis Zufferey CSSp*

25.06.: *Alain René Arbez*

40 Jahre

06.06.: *Dariusz Sikorski*

27.06.: *Hermann Kolly*

12.09.: *Wendelin Bucheli*

18.09.: *Rémy Berchier*

25 Jahre

06.01.: *Jean-Claude Périsset*, Bischofsamt

20.04.: *Pascal Desthieux*

07.06.: *Jacques Rime*

15.06.: *Philippe-Marie Schönenberger*

22.06.: *Petru Popa*

29.06.: *Claude Pauli*

06.08.: *Frédéric Le Gal*

05.10.: *Côme Traoré*

20.12.: *Juan de Jesus García Ruiz CS*

10 Jahre

21.07.: *Daniel Agbeti*

09.09.: *Olivier Joncherails*, Diakonat

13.10.: *Casimir (Palakyem) Tcheou SM*

09.12.: *Adalric Félix Fidèle Jatsa*

Diözesane Kommunikationsstelle



Die Katholische Kirche im Kanton Zürich ist mit 41 professionellen Spital- und Klinikseelsorgenden in 33 Spitälern und Psychiatrischen Kliniken im Kanton Zürich integriert tätig. Infolge Pensionierung des Stelleninhabers suchen wir ab 1. Januar 2023 oder nach Vereinbarung

eine Theologin/einen Theologen als Teamleiterin/Teamleiter des kath. Seelsorgeteams am «Standort Triemli des Stadtsitals ZH» (80% bis 100%)

Neben der Seelsorge in verschiedenen Abteilungen des Spitals, die nahezu alle medizinischen Bereiche abdecken, tritt ein zunehmender Schwerpunkt im Bereich der ambulanten medizinischen Versorgung. Gleichzeitig obliegt Ihnen die Leitung des kath. Seelsorgeteams mit insgesamt vier Mitarbeitenden. Zusammen mit der reformierten Teamleitung sind Sie Ansprechperson gegenüber der Spitalleitung.

Hauptaufgaben:

- Umsetzung des Konzepts für die katholische Seelsorge in Spitälern, Kliniken und Pflegezentren im Kanton Zürich
- Führungsverantwortung inklusive Personalführung und Budgetverantwortung
- Seelsorgerliche Begleitung von Patientinnen und Patienten im stationären und ambulanten Bereich, deren Angehörigen sowie des Spitalpersonals
- Repräsentation der Seelsorge nach innen und aussen
- Pflegen der ökumenischen Zusammenarbeit
- Feiern von sonntäglichen Gottesdiensten, Ritualen am Krankenbett

Zusätzliche Aufgaben:

- Evtl. Co-Leitung der Freiwilligen der Nacht- und Krisenbegleitung

Unterstützung im administrativen Bereich erhalten Sie durch die eine Sekretärin.

Anforderungen:

- Abgeschlossenes katholisches Theologiestudium
- Fachspezifische Ausbildung (CPT oder gleichwertige Zusatzausbildung)
- Erfahrung in der Spitalseelsorge, der Pfarreiseelsorge und in der Krankenpastoral
- Erfahrung in der ökumenischen Zusammenarbeit, Führungs-, Leitungserfahrung
- Fremdsprachenkenntnisse, insbesondere Italienischkenntnisse, von Vorteil
- Einführung in Palliative Care (Level A2)

Besondere Fähigkeiten:

- Teamorientierung
- Partizipativer und wertschätzender Leitungsstil
- Konfliktfähigkeit, offene, transparente Kommunikation
- Integrative, sozial kompetente, spirituelle und in sich gefestigte Persönlichkeit
- Organisationstalent
- Offenheit und Wertschätzung für die ökum. Zusammenarbeit und interkonfessionelle Anliegen
- Bereitschaft zur interdisziplinären und interprofessionellen Zusammenarbeit
- Spirituelle und religiöse Offenheit und Weite

Es erwartet Sie eine vielseitige, selbständige und verantwortungsvolle Aufgabe in einem modernen Arbeitsumfeld und einem offenen und innovativen ökumenischen Seelsorgeteam.

Sie haben Interesse?

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen die Dienststellenleiterin Sabine Zraggen (044 266 12 91). Informationen über unsere Dienststelle (Strategien, Konzepte, Netzwerke etc.) finden Sie auf www.spitalseelsorgezh.ch. Informationen zum Stadtsital Zürich, Triemli erhalten Sie unter www.stadt-zuerich.ch/triemli.

Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte bis 31. Mai 2022 an bewerbungen@zhkath.ch oder per Post an: Persönlich, Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Wir suchen ab **1. November 2022** oder nach Vereinbarung in unser Team bestehend aus Gemeindeleiterin, Mitarbeitendem Priester (Teilzeit), Pfarreiseelsorgerin (Teilzeit), Jugendseelsorgerin, kirchl. Sozialarbeiter, Kirchenmusiker, Sekretärin und Mesmer einen oder eine



Pfarreiseelsorger|in 60–100 %

Aufgaben:

- Familienarbeit/-seelsorge
- Liturgische Feiern
- Leitung, Begleitung und Mitarbeit in Gremien
- Mitarbeit am Gemeindeaufbau, bei Projekten, Bildungs- und Gemeinschaftsanlässen
- Mitarbeit in Katechese, Religionsunterricht, Bildung

Wichtig sind uns:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- ein partizipativer Umgangsstil
- eine offene, geschwisterliche, ökumenische kirchliche Haltung mit Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung
- eine entsprechende fachliche, persönliche und spirituelle Kompetenz
- eine hohe Einsatzbereitschaft, aber auch viel Gestaltungsspielraum

Wir bieten:

- **Dienstwohnung** in unmittelbarer Nähe zum Bodensee
- **Sie wohnen und arbeiten** an einem Ort, wo andere Ferien machen. Der Thurgau liegt zwar am Rande der Schweiz, bietet aber gerade deswegen eine hohe Lebensqualität und intakte Gemeinschaften.
- **Entlöhnung** nach dem Besoldungsreglement der Kath. Landeskirche des Kantons Thurgau
- **Näheres** über unsere lebendige und aufgeschlossene Kirchgemeinde finden Sie auf www.kathromanshorn.ch.

Bewerbung an: Anne Zorell Gross, Gemeindeleiterin
Kath. Pfarramt, Schlossbergstr. 24, 8590 Romanshorn
Tel.: 071 466 00 33; gemeindeleiterin@kathromanshorn.ch

Bewerbungen an: Bistum Basel, Abt. Personal, Baselstr. 58, Postfach, 4502 Solothurn; personalamt@bistum-basel.ch

Mit Kopie an: Kath. Kirchgemeinde Romanshorn,
Thomas Walliser Keel, Präsident und Ressort Personal,
Schlossbergstr. 24, 8590 Romanshorn;
thomas.walliser@kathromanshorn.ch



Schweizerischer Sakristanenverband

Aktuelle Infos für KVR auf
www.sakristane-schweiz.ch

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3



www.im-mi.ch

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Mission Interna



Röm.-Kath. Kirchgemeinde Reinach

Für die beiden Pfarreien Franz Xaver Münchenstein BL und St. Nikolaus Reinach BL im Pastoralraum Birstal mit Schwerpunkt in der Pfarrei Reinach suchen wir einen/eine

Kaplan bzw. Pfarreiseelsorger*in 80-100 %

Stellenantritt: 1. August 2022 oder nach Vereinbarung

Ihre Aufgaben:

- Allgemeine Seelsorge
- Mitarbeit im Seelsorgeteam Münchenstein/Reinach
- Kasualien
- Liturgie
- Firmkurs in der 9. Klasse
- Präses Pfadi
- Neukonzept Jugend

Ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel (bzw. Bereitschaft, diese zu absolvieren) werden vorausgesetzt.

Für weiterführende Informationen steht Ihnen Pfarrer Alex L. Maier, Tel. 061 717 84 44 gerne zur Verfügung.

Bitte schicken Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum 31. Mai 2022 an die Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstr. 58, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch, mit einer Kopie an die Katholische Kirchgemeinde Reinach sandra.buechli@breitband.ch, Personalverantwortliche.



Röm.-Kath. Kirchgemeinde Münchenstein

Für die beiden Pfarreien Franz Xaver Münchenstein BL und St. Nikolaus Reinach BL im Pastoralraum Birstal mit Schwerpunkt in der Pfarrei Münchenstein suchen wir eine/einen

Diakon bzw. Pfarreiseelsorger*in 100 %

Stellenantritt: 1. August 2022 oder nach Vereinbarung

Ihre Aufgaben:

- Allgemeine Seelsorge
- Mitarbeit im Seelsorgeteam der Pfarreien Münchenstein/Reinach
- Kasualien
- Liturgie/Predigtendienst
- Gemeindegatechese – ausserschulische Oberstufenangebote

Es besteht die Möglichkeit zum Einzug ins Pfarrhaus.

Ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel werden vorausgesetzt.

Für weiterführende Informationen steht Ihnen Pfarrer Alex L. Maier gerne zur Verfügung,
E-Mail: alex.maier@rkk-reinach.ch, Tel.: 061 717 84 44.

Bitte schicken Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum 31. Mai 2022 an die Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstr. 58, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch, mit einer Kopie an die RKK Kirchgemeinde Münchenstein, Angelika Weissen, Personal, Loogstrasse 22, 4142 Münchenstein.



Pfarrei Heilig Kreuz Binningen-Bottmingen

Margarethenstrasse 32, 4102 Binningen
www.rkk-bibo.ch Binningen, 28. April 2022

Vikar gesucht 30–70 %, per sofort oder nach Vereinbarung

Kirchgemeinde Hl. Kreuz Binningen-Bottmingen BL

Sie feiern gerne Eucharistie, möchten Zeit haben für die Gestaltung der Sakramente und für seelsorgliche Gespräche und schätzen den Kontakt zu Pfarreigruppierungen. In der Pfarrei Hl. Kreuz können Sie Seelsorger sein - unbelastet von Leitungsaufgaben. Zur Kooperation steht ein engagiertes Team bereit, eine konstruktive, zielstrebige Gemeindeleitung und ein engagierter Kirchgemeinderat.

Zu ihren Aufgaben gehören je nach Stellenprozenten:

- Monatliche Gottesdienste in der Gemeinde
- Gottesdienste in den APH
- Sakramentale und ökumenische Feiern
- Beerdigungsdienst
- Kontaktperson für musikalische Gruppen
- Begleitung der Männergruppen
- Begleitung der Ministrant*innen in liturgischen Fragen

Sie arbeiten mit:

- in unterschiedlichen Arbeits-Teams
- bei konzeptionellen und planerischen Aufgaben
- bei Projekten

Wir bieten:

- eine teamfähige, kommunikative und zielstrebige Gemeindeleitung
- ein motiviertes Team von Mitarbeiter*innen mit vielfältigen Kompetenzen
- gut organisierte und eigenständige Pfarreigruppierungen
- Offenheit für neue Ideen und Projekte
- ansprechende Räumlichkeiten und eine gute personelle Ausstattung
- Anstellungsbedingungen gemäss ABO der röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft

Für Fragen steht Ihnen Gemeindeleiterin Ingrid Schell unter Tel. +41 76 425 90 10 gerne zur Verfügung. Bitte schicken Sie Ihre Bewerbung bis am 1. Juni an Frau Ingrid Schell, i.schell@rkk-bibo.ch, an den Personalverantwortlichen des Kirchgemeinderats, Herrn Dominik Rast, Dominik.Rast@rkk-bibo.ch, sowie an den Personalverantwortlichen des Bistums Basel, Herrn Andreas Brun, personalamt@bistum-basel.ch.

Katholische Kirchgemeinde
Pfäffikon Fehraltorf Hittnau Russikon
Kirchenpflege



Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir per Juli 2022 oder nach Vereinbarung einen

Mitarbeitenden Priester/Pfarradministrator (40–60 %)

Sie sind vor allem tätig in den Bereichen:

- Liturgie
- Seelsorge (Einzelgespräche und -begleitung)
- Begleitung von Gruppen und Vereinen der Pfarrei

Sie bringen mit:

- selbständiges, zuverlässiges und initiatives Arbeiten
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden und freiwillig Tätigen
- hohe Sozialkompetenz

Wir bieten Ihnen:

- ein initiatives Team mit motivierten und kreativen Mitarbeitenden
- Raum für Ihre Ideen und Ihr persönliches Engagement
- eine der Seelsorge gegenüber aufgeschlossene Kirchenpflege

Es erwartet Sie eine vielfältige, verantwortungsvolle Aufgabe in einer fortschrittlichen Pfarrei mit rund 5800 Mitgliedern. Sie werden unterstützt durch ein erfahrenes Team (Pfarreibeauftragter, Seelsorgeteam, Katechetinnen und Administration).

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der Röm-kath. Körperschaft des Kantons Zürich. Im Pfarreizentrum steht Ihnen eine 2½-Zimmer-Wohnung zur Verfügung.

Sie finden unser ausführliches Pfarreiprofil unter www.benignus.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

Herr Ludwig Widmann, Pfarreibeauftragter,
Tel. 043 288 70 80
Herr Marcel Stoop, Personalverantwortlicher,
Tel. 079 953 62 50
Herr Urs Länzlinger, Bereichsleiter Personal,
Generalvikariat Zürich, Tel. 044 266 12 66

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte schriftlich oder online bis Ende Mai 2022 an Herrn Marcel Stoop, Personalverantwortliche der Katholischen Kirchgemeinde Pfäffikon ZH, Schärackerstrasse 14, 8330 Pfäffikon ZH oder per Mail: mstoop@visionapartments.com.

Eine Kopie der Bewerbung bitte an Urs Länzlinger, Bereichsleiter Personal, Generalvikariat, Hirschengraben 66, 8001 Zürich oder per Mail: urs.Laenzlinger@zhkath.ch.

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Druckauflage: 2000 Expl., beglaubigt: 1674 Expl.

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Jürg Stuker (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Oberbösgen)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15
(exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169

(Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35, 5er-Jahres-Abo (für Institutionen) CHF 591, Gönner-Abo ab CHF 199.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalgebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers, Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

Anzeigen



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 11/2022 zum Thema

«Damit sie das Leben haben
und es in Fülle haben»

erscheint am 2. Juni

www.kirchenzeitung.ch